Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: 30 (1903)

Artikel: Die Pflege der Kunst im Kanton Aargau mit besonderer Berücksichtigung der ältern Zeit

Autor: Stammler, Jakob

Kapitel: Dritter Abschnitt: Die Malerei

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-37110

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

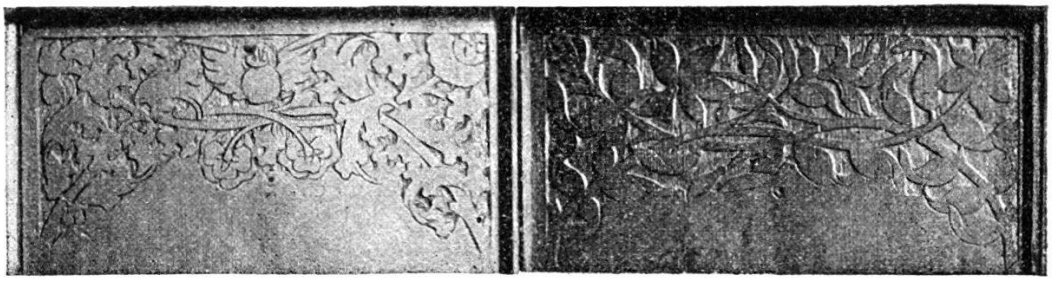
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



17. Spätgotische Flachschnitzereien von den ehemaligen Kirchenstühlen in Aarau.

Dritter Abschnitt.

DIE MALEREI.

Was am Anfange des zweiten Abschnittes über Plastik gesagt wurde, gilt auch von der Malerei. Diese machte im Laufe der Zeit eine ähnliche Entwicklung durch. Der Aargau hat auch auf dem Gebiete der sogenannten „Kunstmalerei" keine besonders hervorragenden Werke oder Meister aufzuweisen. Dagegen besitzt er auf dem Gebiete einer zur Malerei gehörenden Kleinkunst, der Glasmalerei, Leistungen allerersten Ranges.

I. Wandmalerei.

Die Kirche liebte es von jeher, die Gläubigen, wie durch plastische, so auch durch gemalte Bilder an die religiösen Wahrheiten zu erinnern, zu belehren, zu mahnen und zu erbauen.

Die Wände der *romanischen* Kirchen boten hiefür erwünschte Gelegenheit. Der *gotische* Stil verminderte durch die Ausdehnung der Fenster die Mauerflächen und begünstigte dafür die Glasmalerei. Die einfachern gotischen

Kirchen dagegen, die im Aargau Regel blieben, behielten, mit Ausnahme einiger fensterreicher Chöre, grössere Wandflächen und damit auch die Wandmalerei bei. Man liebte es, in Kirchen, Vorhallen und Kreuzgängen ganze Cyklen aus der hl. Geschichte zur Darstellung zu bringen und den Szenen des neuen Testamentes Vorbilder aus dem alten gegenüberzustellen. Die Gotik gab auch den Gewölben, Kapitälen und Gurten einen farbigen Schmuck. Wo Figurenmalerei zu teuer war, begnügte man sich mit passender Abtönung und Musterung der Wände.

Die *Renaissance* schuf wieder grössere Flächen und fügte den Wänden die Spiegel der flachen Gipsdecken als Arbeitsfeld hinzu.

Die mittelalterliche *Technik* war die Auftragung von Wasserfarben mit einem Zusatze von flüssigem Leim auf trockenen Kalkbewurf, auch Temperamalerei, d. h. Malen mit Farben, die mit Essig und dergl. angemacht waren. Erst gegen Ende des Mittelalters kam diesseits der Alpen die Frescomalerei auf, die darin besteht, dass mit Wasserfarben auf den frischen, nassen Kalkbewurf gemalt wird. Erst später wurde für Wandgemälde die Ölmalerei angewendet.

Die *Weise der Darstellung* im Mittelalter anlangend, erhielten die Figuren kräftige Konturen; diese wurden dann mit lebendigen Farben in flachen, wenig oder gar nicht schattierten Tönen ausgefüllt. Diese Malerei blieb in Unterordnung unter die Architektur, sie wirkte auf die Ferne und erzielte einen günstigen Gesamteindruck, wenn schon das Einzelne nicht vollendet war. Dabei gelangte man rasch und billig zur Bewältigung selbst grösserer Aufgaben.

Die neuere Zeit übertrug mehr oder weniger die Malweise der Staffeleigemälde mit sorgfältiger Behandlung

der Einzelheiten, der Schattierung und Verschmelzung der Farben auf die Wandmalerei, nahm damit aber auch mehr Zeit und Geld in Anspruch.

Am schnellsten und billigsten wurde freilich die moderne Kalktünche, womit man auch die interessantesten alten Bilder zuzudecken beliebte!

Die Wandmalerei wurde vorab in den **Kirchen** angewendet.

Ganz bemalt war ehedem die Klosterkirche von *Königsfelden.*[1] Das Schiff hatte eine Dekoration mit einer roten Musterung von Stoss- und Lagerfugen auf weissem Grunde. Unter der Decke zog sich eine Rankenborde von Schwarz und Weiss hin. Über dem Chorbogen wurde im 15. Jahrhundert die tronende Gottesmutter, welcher die Kirche geweiht worden, samt den Evangelistensymbolen gemalt. 1518 wurden diese Figuren übermalt und Christus auf einem Wolkensaume zwischen Maria und Johannes dem Täufer, sowie die Evangelistensymbole, dargestellt. Im Chore wurden die Schlussſteine sowie die anstossenden Stücke der Rippen mit Farben und Gold verziert und gegen Ende des 15. Jahrhunderts die Bilder der bei Sempach (1386) gefallenen Ritter als Wandgemälde angebracht. 1692 wurden dieselben übertüncht und durch Kopien in Öl ersetzt.

Bei der neuesten Restauration der Stiftskirche in *Zurzach*[2] fand man an der Stelle der Schiffswand, über welcher die Holzdecke lag, einen aus dem 14. Jahrhundert stammenden, in Weiss und Schwarz gehaltenen Fries von Ranken und Blättern. Im Chore haben sich Reste der

---

[1] Führer, S. 5. — Rahn, Statistik.

[2] Anzeiger f. 1900, S. 101 (Rahn). Huber, Gesch. des Stifts Zurzach, S. 106 und 124. Anzeiger IV, 19.

ursprünglichen Bemalung aus dem 14. Jahrhundert erhalten, so ein Bild der hl. Verena mit einem Donator zu ihren Füssen; Schlussfteine, sowie Anfänge und Schlüsse der Rippen sind farbig behandelt, die Dienste und ihre glatten Kelchkapitäle in dem Naturtone des roten Sandsteines belassen. An den steinernen Celebrantensitzen sind alle Gliederungen gemalt. 1565 übernahm der Maler *Urs von Aegeri,* Bürger von Baden, eine umfassende Restauration des Innern der Kirche. Im Chorgewölbe liess er die Kappen weiss und umzog sie mit schwarzen Strichen, aus den Zwickeln und Scheiteln der Schildbogen aber liess er gotisierende Ranken in die untern Teile der Flächen hineingehen. 1626 fand abermals eine Restauration statt. Bei dieser führte der Maler *Letter* aus *Zug* 24 Wandgemälde aus dem Leben der hl. Verena und des hl. Johannes von Nepomuk aus, 1631 Melchior *Waldkirch* von Zurzach zwei andere.

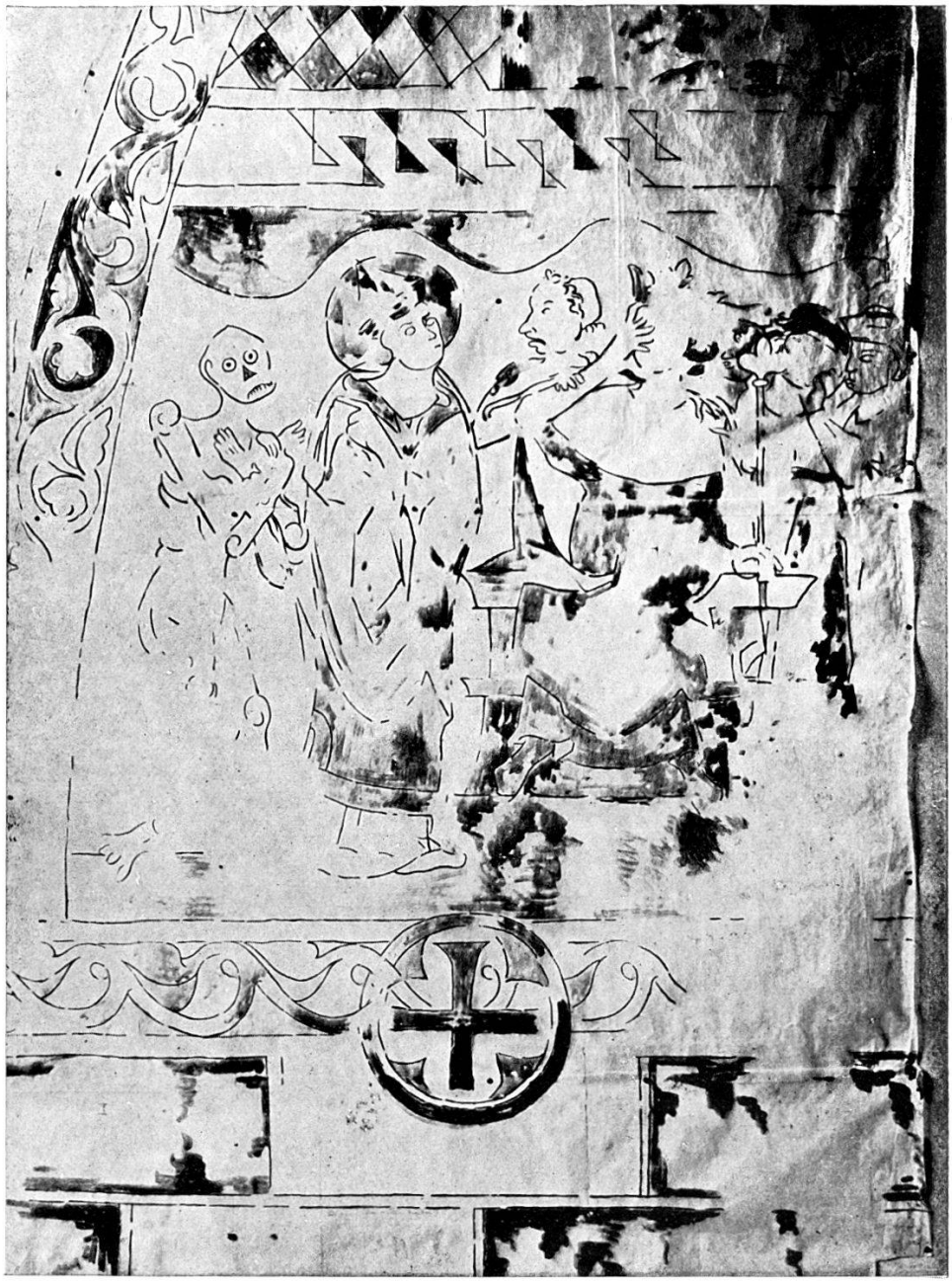
In dem quadratischen Chore der Kirche von *Kulm* wurden 1901 bei einer Restauration Reste einer Bemalung aus dem 14. Jahrhundert gefunden. Die wulstförmigen Rippen des Gewölbes waren „von Blattranken begleitet und rot und blau in wagrechten Abschnitten bemalt, die weisse Fugen trennten". Die Gewölbekappen, die Laibungen des östlichen Fensters und die Chorwände waren mit Figuren geschmückt. Zu erkennen war an der östlichen Chorwand eine Darstellung des hl. Martinus zu Pferd mit dem Bettler vor ihm, an der Nordwand das jüngste Gericht und die stehenden Figuren der Apostel, von frühgotischen Architekturen umrahmt[1] (Taf. LXXII und LXXIII).

---

[1] Rahn im Anzeiger n. F. III, 270.

S. Bartholomäus, Wandgemälde in der Kirche zu Kulm.

(Cliché des schweiz. Landesmuseums.)



Wandgemälde in der Kirche zu Kulm.

(Cliché des schweiz. Landesmuseums.)

Im Chore der Kirche zu *Gebenstorf* kamen (1878) Spuren von Wandmalereien aus dem 14. auf das 15. Jahrhundert zum Vorscheine, darstellend verschiedene Heilige unter rundbogigen Säulenarkaden, die klugen und die törichten Jungfrauen, über dem Chorbogen das jüngste Gericht.[1]

Bei Weisselung der Simultankirche von Gebenstorf im Jahre 1708 wurde das Wandgemälde des jüngsten Gerichtes überstrichen und ein Bär darüber gemalt. Darauf reklamierten die Katholiken und das Gemälde wurde durch Kaspar Dorer von Baden wieder frisch gemalt.[2]

Die Wände des Chores in *Birmenstorf* waren mit Heiligenbildern bemalt; nach einer Inschrift im Gewölbe fand diese Dekoration 1440 statt.[3]

Wie sich bei der Restauration der Kirche von *Windisch* (1896) ersehen liess, war diese früher vollständig bemalt. Die aufgefundenen Überreste weisen auf das 15. Jahrhundert hin. Im Chore waren in den Gewölbekappen die Evangelistensymbole angebracht, an der Ostwand die Heiligen: Katharina, Magdalena, Verena (mit Kamm) und eine Martyrerin (mit Palme), an der Südwand die Heiligen: Martinus und Georg, am Chorbogen das Schweisstuch, von Engeln gehalten. Rippen und Dienste waren ebenfalls bemalt. „Für den, der am Einfachen, Kraftvollen lernen will, ist hier das Beste geboten," sagt Rahn.[4]

Die Restauration der Kirche von *Bremgarten* (1898) brachte Reste spätgotischer Wandmalereien zutage, eine Madonna mit dem nackten Jesuskinde, deren Gesichter und Gewänder eingehend modelliert sind (Taf. LXX). „Die

[1] Anzeiger III (1878), S. 883. — Rahn, Statistik.
[2] Eidgenöss. Abschiede VI, 2 II, 1984. Anzeiger VIII, 24.
[3] Nüscheler, a. a. O. — Rahn, Statistik.
[4] Anzeiger 1897, S. 77 und 105.

Zeichnung verrät einen tüchtigen Meister des 15. Jahrhunderts" (Zemp).[1]

Spuren von Wandgemälden fanden sich in einer Kapelle der Kirche von *Zofingen*,[2] und Reste einer vollständigen Ausstattung mit Wandmalereien in der profanierten, ehemaligen Johanniterkirche zu *Rheinfelden,* nämlich über dem Chorbogen das jüngste Gericht, im Chore das Leben heiliger Einsiedler. Die Figuren sind in schwarzen Umrissen ohne Modellierung gemalt, wohl gegen Ende des 15. Jahrhunderts.[3]

Als 1507 in *Kölliken* eine Kirche gebaut wurde, erhielt sie auch Wandgemälde.[4]

Beim Abreissen der Kirche von *Oberrüti* behufs Neubaues (1865) kam hinter dem rechten Barockseitenaltare der Rest eines grossen St. Christophbildes zum Vorscheine, wohl aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts stammend.

1639 herrschte in *Spreitenbach* ein Streit zwischen Katholiken und Reformierten; erstern wurde gestattet, in der Simultankirche „den Passion" malen zu lassen.[5]

Der Glasmaler Hans Ulrich Fisch II. in Aarau übernahm 1663, ausser Fensterscheiben, auch die Ausmalung der neuen Kirche von *Gränichen.*[6]

Das Sommerrefektorium des Klosters *Wettingen* enthält Spuren einer spätern, grau in grau ausgeführten Malerei. Die Kirchenwände daselbst wurden 1753 unter Abt Peter Kälin mit Darstellungen aus dem neuen Testamente versehen.[7]

Die Klosterkirche in *Muri* erhielt 1698 Gemälde von Francesco Antonio Giorgioli. Über dem Bogen stellte er

---

[1] Anzeiger VIII, 138. [2] Anzeiger V, 515. [3] Anzeiger IV, 215 und 330. [4] Rahn, Statistik. [5] Abschiede V, 1692. [6] Merz, Hans Ulrich Fisch. [7] Führer.

Szenen aus dem Leben Jesu dar, in den Zwickeln über den Fenstern der Kuppel verschiedene Heilige, in der Kuppel selber den Himmel.[1]

Die Kirche des Klosters *Fahr* wurde 1746 durch die Brüder Giuseppe und Gian Antonio Torricelli aus Lugano, welche auch den Psallierchor des Klosters Einsiedeln ausmalten, dekoriert, Anton Rebsam von Sigmaringen brachte mehrere Bilder an.[2]

Deckengemälde aus der Rokokozeit finden sich noch in mehreren Kirchen z. B. Dietwil, Sins.

Wie die Kirchen im Innern, so wurden früher vielfach die **Häuser** im Äussern bemalt. Diese Sitte pflegte auch das 16. und 17. Jahrhundert.

Michel Montaigue, der 1580 und 1581 eine Reise durch Italien und die Schweiz machte, rühmt von *Baden,* dass fast alle Häuser aussen bemalt seien.[3]

In *Aarau* hatten viele Fassaden Bilderschmuck. 1608 malte Hans Ulrich Fisch das Kaufhaus, 1697 Johann Brandenberg von Zug das Rathaus, „auch das jüngste Gericht", um 300 Taler. Der Rat wollte ihm „zu Aufbutzung des vorgemachs" noch „vier tafelen von historien auf tuch anfrömden" und hiefür 50 Taler „wagen". 1762 fand ein Umbau des Rathauses statt, bei welchem Brandenbergs Malereien wegfallen mussten.[4]

Bern liess gern sein Wappen an die ihm gehörenden Amtshäuser anbringen. So malte es der genannte Fisch 1617 an das Schloss *Lenzburg,*[5] dessen Enkel Hans Balthasar an das Schloss *Biberstein.*

---

[1] Markwart, a. a. O., S. 81.

[2] P. Albert Kuhn, Die Klosterkirche in Fahr.

[3] Journal de voyage bei David Hess, Badenfahrt, S. 181.

[4] Kleine Mitteilungen I. — Für Brandenberg noch W. Merz, Turm Rore, S. 256. [5] W. Merz, H. U. Fisch.

Das 1606 begonnene Rathaus in *Zofingen* erhielt als Dekoration an der Mittagseite eine Darstellung der Belagerung von Bethulia (bekannt aus der alttestamentlichen Geschichte der Judith); nach dem Geiste der Zeit wurden dabei auch Kanonen abgebildet.[1]

Brugg liess 1640 die Fassade seines 1515 erbauten Schulhauses durch Rudolf *Schwerter* mit allegorischen Figuren zieren und vergabte dafür 120 Gulden. Die Malerei wurde 1885 durch E. *Steimer* genau nach der alten erneuert. Ausser Architekturstücken sind Personifikationen der 7 freien Künste und der Theologie dargestellt.[2]

In *Mellingen* kamen bei Restauration eines Hauses am Stadttore die Wappen der 8 alten Orte nebst dem Stadtwappen und dem Reichsadler zum Vorscheine.[3]

In *Meienberg* sahen wir seinerzeit noch ein Haus des ehemaligen Städtchens mit alten Sprüchen und einfacher Malerei geschmückt.

An der Fassade des Hauses zum „Salmen" in *Rheinfelden* fand man bei Anlass einer Renovation unter einem neuern Verputze die Wappen der vier Waldstädte Rheinfelden, Laufenburg, Säckingen und Waldshut; sie sollen vor 1550 gemalt worden sein.[4]

In *Bremgarten* sahen wir noch vor einigen Jahrzehnten den Strauss am Hause gleichen Namens und aussen am Chore der Kirche Spuren von Heiligenmalerei.

II. Tafelmalerei.

Wie auf die Wände, so wurde auch seit alter Zeit auf Tafeln von Holz, Metall, Leinwand u. s. w. gemalt.

[1] Frickart, Chronik von Zofingen, S. 48.

[2] Kleine Mitteilungen a. a. O. — Salomon Vögelin, Die Fassadenmalerei in der Schweiz, im Anzeiger V, 500.

[3] Anzeiger VIII, 138. [4] Anzeiger VIII, 99.

Im Mittelalter malte man auf Tafeln von Holz, das mit einem über einer Unterlage von Leinwand aufgetragenen und glattgeschliffenen Kreidegrunde überzogen war, seit der Renaissance auf Leinwand. Das Mittelalter bediente sich der Temperafarben, mit dem 15. Jahrhundert kam die Ölmalerei auf. Die Hintergründe wurden in älterer Zeit gerne in Gold gehalten und dessen Fläche oft mit einem in den Kreidegrund eingravierten Muster belebt. Dabei hoben sich die Farben gut ab und die Aufmerksamkeit des Beschauers wurde nicht von den Figuren abgelenkt. Eine etwas spätere Zeit verwendete statt des Goldgrundes auch Teppichmuster. Als man im 15. Jahrhundert sich mehr der Natur zuwandte, wurden die Hintergründe mit Landschaften, Kircheninnern u. dergl. ausgefüllt.

Anlass zur Tafelmalerei boten in den Kirchen ehemals besonders die **Flügelaltäre,** ausser denselben die *Porträts*. Seitdem die Flügelaltäre aus den Kirchen verschwunden sind, hat der Aargau kaum mehr Reste der *ältern* Tafelmalerei. Die gemalten Flügel von zwei durch Abt Christoph von Grüth in *Muri* (1549—64) angeschafften Altäre befinden sich, wie oben angeführt worden, in der Kollegiumskapelle in Sarnen.

Die **Altäre** im katholischen Landesteile sind immer noch mit Gemälden auf Leinwand geziert. Sie gehören alle der Renaissance an und reichen in der Regel nicht über das 17. Jahrhundert hinauf. Allerdings hat *Baden* in der St. Sebastianskapelle ein Madonnenbild mit der Bezeichnung Annibal Caracius Bononianus inv. 1592. Da aber links unten eine Ansicht von Baden gemalt ist und Annibale Carracci schwerlich in Baden war, ist das Bild wohl nur eine Kopie oder nach einem Stiche des Meisters gemalt. Auf dem Hochaltare der Stadtkirche ist eine

Himmelfahrt Mariens von Rennwart Forrer, mit einer Ansicht von Baden auf der Landschaft. Daselbst sind auch mehrere Bilder nach Heinrich Goltzius, einem holländischen Kupferstecher, geboren 1558, † 1617.

Irrtümlich wurde auch für *Rheinfelden* eine Geburt Christi als von Correggio herrührend (1494—1534) in Anspruch genommen.[1]

Nur selten kennen wir die Namen der Maler unserer Altarbilder, und wo ein solcher genannt wird, war es in der Regel ein Kantonsfremder, wie Franz Torriani von Mailand, durch welchen Abt Gerold Heim von *Muri* (1723 bis 1751) ein Bild des Gekreuzigten nach Guido Reni malen liess, das aber bei dem Klosterbrande von 1889 zugrunde ging. Unter diesen Altarbildern gibt es manche gute, aber keine von besonders hervorragendem Werte. Deshalb dürfen wir eine nähere Besprechung der ungezählten Stücke jemand anderem überlassen.

Vielfache Beschäftigung fanden die **Porträtmaler** bei Amtspersonen und Privaten. Namentlich wurden die Äbte von *Muri* und *Wettingen* oft gemalt, nicht bloss für ihre, sondern auch für befreundete Klöster, auch für Pfarrhäuser, mit denen sie in Beziehung standen. Die Bürgergemeinde *Mellingen* besitzt noch eine Anzahl Porträts von Äbten, einem Schultheissen, einem Chorherrn und einer Priorin von Gnadenthal; *Rheinfelden* 18 Ölbilder von Kaisern, Äbten, sowie geistlichen und weltlichen Herren; *Laufenburg* drei Kaiserbilder. (W. Merz, Inventare.)

Auch **Stadtansichten** gaben Gegenstand zu Gemälden; solche sind erhalten von Aarau, Mellingen und Rheinfelden.

---

[1] F. X. Bronner, Der Kt. Aargau, II, 49.

Eine Spezialität der Malerei auf Leinwand waren die **gemalten Tapeten** oder **Teppiche** (toiles peintes), die man seit dem 14. Jahrhundert, namentlich aber im 15., statt der teuren gewebten oder gestickten Behänge verwendete. Um Behänge in dieser Technik nicht zu schwer zu machen, begnügte man sich oft mit leichten Umrissen und belebte nur die Fleischteile mit lichten Tönen.

In den Kirchen bediente man sich solcher Tapeten als „Fasten-" oder „Hungertücher". Früher pflegte man nämlich in der Fastenzeit zwischen Chor und Schiff oder auch vor die Altäre einen Vorhang anzubringen, der Fastentuch genannt wurde. Es lag nahe, denselben mit Szenen aus dem Leben Jesu zu zieren. So war es in *Sins,* laut Jahrzeitbuch, noch 1673 Brauch, am Tage vor dem Aschermittwoch den Altar zu verhüllen und in die Mitte der Kirche vor den mittlern Altar „das grosse Hungertuch" aufzuhängen. Das Landesmuseum in Zürich bewahrt noch ein solches Tuch auf, das früher in der Kapelle zu *Unter-Endingen* gebraucht wurde und die Jahrzahl 1693 trägt; es enthält vier Szenen aus dem Leiden Christi. (Daselbst sind noch Hungertücher von Präsanz in Graubünden vom Jahre 1530 und von Zug aus dem 15. Jahrhundert.)

Hier könnte auch der **Fahnenmalerei** gedacht werden. Historischen Wert haben die Fahnen, welche Papst Julius II. den verschiedenen schweizerischee Truppenkontingenten schenkte, die 1512 den italienischen Feldzug mitmachten. Noch erhalten sind jene, welche *Baden, Bremgarten* und *Mellingen* (?) empfangen haben; erstere ist im historischen Museum des Kurhauses Baden ausgestellt, die zweite, in Bern restauriert, im Landesmuseum deponiert.

Die **Maler,** welche aus dem Aargau hervorgegangen sind oder für denselben gearbeitet haben, vollständig aufzu-

zählen, möge man uns nicht zumuten. Viele sind verschollen, viele (gestehen wir es ein!) uns nicht bekannt geworden. Wir verweisen auf das in Arbeit liegende schweizerische Künstler-Lexikon. Hier nennen wir nur folgende:

1. *Urs von Aegery,* Bürger von Baden, übernahm 1565 eine umfassende Reparatur im Innern der Stiftskirche von Zurzach.[1]

2. P. Georg *Scheublin* aus Kaiserstuhl, seit 1580 Profess im Kloster Muri, † 1624, malte 1593 einen heiligen Georg und vielleicht auch ein Holzgemälde von 1597 mit den Bildern von St. Benedikt, Katharina, Maria, Barbara und Elisabeth, jetzt im Kloster Gries.

3. Dessen Gehilfe im Malen war P. Andreas *Schnyder* von Mellingen.[2]

4. Hans Ulrich *Fisch* I., Glasmaler von Aarau, den wir oben als Fassadenmaler genannt haben, malte 1612 eine Ansicht von Aarau, die noch im Stadtratssaale hängt. Er erhielt dafür eine Gratifikation von 12 Pfund. 1621 schenkte er ins Schloss Lenzburg eine gemalte Tafel.[3]

5. Auf einer Wettingerscheibe liest man: „*Johannes Heinrich von Aegeri,* des Gotshuss Wettingen Hoffmaller. 1623." Derselbe starb am 31. Oktober 1633.[4]

6. Ebenfalls auf einer Wettingerscheibe steht: „*Georgius Rieder* von Ulm, der Zitt Maler des hochwirdigen Gottshus Wettingen. 16 . . ." 1620 zeichnete derselbe dem wandernden Glasmalergesellen Christoph Brandenberg von Zug in dessen Widmungsbuch eine Figur der „Zeit".[5]

---

[1] Huber, Gesch. von Zurzach, S. 106. [2] Kiem II, 107.
[3] W. Merz, Hans Ulrich Fisch. — Oelhafen, Chronik, S. 90.
[4] P. Dom. Willi, Baugeschichtliches, S. 144.
[5] Geschichtsfreund, XXXV, S. 190.

7. 1625 arbeitete der Maler *Letter* von Zug in der Stiftskirche von Zurzach; ebenso

8. 1631 Melchior *Waldkirch* von Zurzach (siehe oben bei der Kirche von Zurzach).

9. Rudolf *Schwerter* malte 1640 die Fassade des Schulhauses in Brugg (s. oben).

10. Rennwart *Forrer,* der um das Jahr 1650 für Baden das Hochaltarbild Mariä Himmelfahrt malte, war ein Sohn des Apothekers Isaak Forrer von Winterthur, der 1580 ins luzernische Bürgerrecht aufgenommen wurde, malte 1606 auf den Hochaltar der Barfüsserkirche in Luzern die Geburt Christi und war auch Pfleger der St. Lukasbruderschaft daselbst.[1]

11. Johann Georg *Horer,* Stadtvenner zu Mellingen, besorgte die Malerei und Fassung des 1665 für die Klosterkirche St. Urban neu angefertigten Altares samt Tabernakel und Bildern (Mitteilung des Hrn. Dr. Th. v. Liebenau in Luzern).

12. Hans Ulrich *Fisch* II. von Aarau, Sohn des obgenannten, ebenfalls Glasmaler, malte 1662 auf den Brunnen von Erlinsbach einen Bären, dann die Uhrtafel in Aarau, dekorierte 1663 die neue Kirche von Gränichen und zeichnete zu drei verschiedenen Malen die Stadt Aarau. Die Ansichten von ca. 1665, von 1671 im Rathause zu Aarau und von 1675 sind reproduziert bei Merz, H. U. Fisch, diejenige von 1671 auch in Argovia XXV, Taf. II.

13. Maler Kaspar *Dorer* von Baden restaurierte 1708 ein Wandgemälde in der Kirche zu Gebenstorf (s. oben).

14. Maler *Wiederkehr* von Mellingen malte 1716 ein Bild des hl. Ulrich für St. Urban um 180 Gl. (Mitteilung des Hrn. Dr. Th. v. Liebenau in Luzern).

---

[1] Jos. Schneller, Die St. Lukasbruderschaft.

15. Johann *de Bayer,* geboren zu Aarau 1705, kam in früher Jugend nach Amsterdam und lernte bei Cornelius Prook die Zeichenkunst. Er zeichnete viele Ansichten von Städten, Schlössern und alten niederländischen Gebäuden, malte aber auch in Öl kleinere und grössere Landschaften.[1]

16. Kaspar *Wolf,* geboren 1725 in Muri, wurde Schüler des Malers Lanzer in Konstanz, arbeitete dann in Paris bei Loutherbourg, und kehrte nach Muri zurück. Nun malte er teils in Öl, teils in Aquarell, 150 Schweizeransichten, namentlich Gletscher, Schluchten, Wasserfälle, Schlösser und Burgruinen. Von diesen publizierten A. Wagner und Henzi in Bern 34 Blätter in koloriertem Kupferstiche. Nach ihm stachen verschiedene Künstler.[2]

17. Johann Baptist *Höchle* von Klingnau, geb. 1754, † 1832 in Wien, in Augsburg Schüler von Hartmann, malte kirchliche Historienbilder, widmete sich aber 1780 in München dem Genre, wurde Hofmaler des Kurfürsten Theodor und 1802 Hofmaler in Wien.[3]

18. Johann Nepomuk *Höchle,* Sohn des eben genannten, geboren in München 1790, wurde Schlachtenmaler und starb in Wien 1835.[4]

19. Anton *Bütler* von Auw, geb. 1819, Schüler von Cornelius, half bei dessen Fresken in der St. Ludwigskirche zu München mit, zog dann nach Luzern, 1848 nach Düsseldorf, wo er als sein grösstes Bild Arnold v. Winkelried malte, führte die Wandmalereien in der Tellskapelle bei Küssnach aus und starb in Luzern 1874. In der Konkurrenz für das Rütliprojekt erhielt er 1864 vom schweiz. Ingenieur- und Architektenverein die goldene Preismedaille;

---

[1] Bronner, Kt. Aargau, S. 49. — Nagler, Künstlerlexikon.
[2] Schweiz. Künstlerlexikon, Probebogen.
[3] Singer, Künstlerlexikon. [4] a. a. O.

diese befindet sich nun in der antiquarischen Sammlung in Aarau.[1]

20. Josef Nikolaus *Bütler* von Auw, Bruder des vorigen, geboren in Küssnach 1822, kam 1848 nach Luzern, malte Stillleben und Landschaften, bezog 1852 die Akademie in Düsseldorf, widmete sich ausschliesslich der Landschaftsmalerei und starb in Düsseldorf den 20. Januar 1885.[2]

21. J. *Mayer-Attenhofer*, † 19. Juli 1885 in Baden, widmete sich der Aquarellmalerei in Dresden und Wien, führte aber später die Wirtschaft zum Raben in Baden.[3]

22. Joseph *Balmer* von Abtwil, geboren 1828, Schüler von Bütler in Luzern und Deschwanden in Stans, 1852 von Mücke und Schadow in Düsseldorf, dann in Karlsruhe von Descoudres und Canon, liess sich in Luzern nieder, malte für verschiedene Kirchen (im Aargau z. B. Abtwil, Dietwil, Oberrüti, Mühlau), erhielt 1877 beim Konkurs für Ausmalung der Tellskapelle vom schweizerischen Kunstvereine den zweiten Preis.[4]

23. Diethelm Karl *Meyer,* geboren 1840 in Baden, Schüler von Deschwanden in Stans, von Anschütz in München, Cabanel und Breton in Paris, liess sich 1869 in München nieder, malte Porträts und Schweizer Volksszenen, † 1884 in München.[5]

24. Traugott Hermann *Rüdisühli,* geboren in Lenzburg 1864, Schüler seines Vaters in Basel und der Karlsruher Kunstschule, liess sich in Stuttgart nieder, malte Bildnisse, Genrebilder und Landschaften.[6]

---

[1] Singer, Künstlerlexikon.
[2] B. v. Tscharner, Die bild. Künste, 1885. S. 59.
[3] B. v. Tscharner, Die bild. Künste, 1885. S. 69.
[4] Singer, Künstlerlexikon.
[5] Singer, a. a. O. — B. v. Tscharner, a. a. O., 1884, S. 57.
[6] Singer, a. a. O.

III. Glasmalerei.[1]

Ein Kunstgebiet, auf welchem die Schweiz, wenigstens zeitweise, die andern Länder nicht bloss erreicht, sondern übertroffen hat, ist die Glasmalerei. Von allen Kantonen weist aber der Aargau den wertvollsten Bestand auf.

1. Altertum und romanische Periode.

Bis ins Mittelalter hinein wurden die Fensteröffnungen gemeinhin mit dünnen Marmorplatten, Pergament, Leinwand oder Teppichen verschlossen. Wie St. Galler Mönche berichten, hatte aber die dortige Klosterkirche schon im 9. Jahrhundert Glasfenster und die Fraumünsterkirche in Zürich sogar farbige. Auch von der St. Verenakirche in Zurzach wird gemeldet, dass sie zwischen 916 und 926 mit Glasfenstern ausgestattet war.

Mit verschiedenfarbigem Glase konnte man geometrische Figuren und Ornamente zusammenstellen. Man versuchte es auch, auf Glas mit dunklerer Farbe Zeichnungen zu malen, aber diese waren nicht dauerhaft. Da wurde um das Jahr 1000, wahrscheinlich in Frankreich, eine schwarze Farbe, „Schwarzlot", erfunden, welche im

---

[1] Für die Geschichte der schweiz. Glasmalerei nennen wir besonders: W. Lübke, Die alten Glasgemälde in der Schweiz, Zürich 1866, abgedruckt in dessen Kunsthistor. Studien, Stuttgart 1869. — Rahn, Gesch. der bild. Künste, S. 566, 586, 688 ff. — J. Zemp, Die schweiz. Glasmalerei, Luzern 1890. — Rahn, Glasmalerei, im Spezialkatalog zu Gruppe 38 der Landesausstellung in Zürich 1883, S. 37 und Bericht über Gruppe 38. — Dr. Hermann Meyer, Die schweiz. Sitte der Fenster- und Wappenschenkungen. — Lehmann, Verzeichnis der Glasgemälde des Kts. Aargau, in Kleine Mitteilungen 1893 und 1894. — Lehmann, Die Glasgemälde in den aarg. Kirchen und öffentlichen Gebäuden, im Anzeiger 1901 Nr. 4, 1902 Nr. 1 ff., mit Illustrationen. — Spezialquellen folgen unten.

Feuer schmilzt, verglast, und mit dem an der Oberfläche ebenfalls schmelzenden Glase sich dauerhaft verbindet. Nun konnte man auf die vorhandenen roten, blauen, gelben, violetten und weissen Gläser durch Aufmalen und Brennen bleibende schwarze Konturen und Schatten anbringen. Die bemalten Gläser wurden durch Bleizüge zusammengehalten, die zugleich Umrisse bilden konnten. So entstanden Gemälde, die mit ihren farbigen Flächen und schwarzen Strichen den alten Wandgemälden glichen, aber transparent waren.

Dabei fand man bald heraus, dass gewisse Farben, namentlich Blau, das Licht mehr durchlassen als andere und diese in ihrer Wirkung beeinträchtigen. Darum erforderte die Glasmalerei eine etwas andere Zusammenstellung der Farben, als die Wandmalerei; man vermied zu grosse Flächen solcher vordringenden Töne, zeichnete in dieselben schwarze Striche und trennte sie von andern Farben durch breitere Konturen oder andersfarbige Streifen. Von der aufgetragenen schwarzen Farbe konnte man vor dem Brennen beliebige Linien ausradieren, sodass die Naturfarbe des Glases wieder zum Vorscheine kam. Man malte auch mit Schwarz auf farbloses Glas, das damals etwas grünlich und wenig durchsichtig war, so entstanden die bescheidenern „Grisailles".

Die *Formen* entsprachen dem herrschenden Stile. Die Ornamente waren flach gehalten, auch die Figuren nur wenig oder nicht modelliert. Die Glasmalerei hatte den Charakter der Flächendekoration und war der Architektur vollkommen untergeordnet.

Die Schweiz hat aus der romanischen Periode nur die grosse Rosette in Lausanne, eine Scheibe mit der Madonna aus einer Kapelle in Flums (im Landesmuseum) und Frag-

mente von Figuren und Ornamenten im nördlichen Flügel des Kreuzganges in *Wettingen.*[1] Zwar waren nach den strengen Vorschriften der Cisterzienser in deren Kirchen farbige Glasgemälde als mit der geistlichen Armut nicht vereinbar untersagt und nur Grisailles gestattet. Aber mit der Zeit fanden Milderungen statt. Der an die Kirche anschliessende Teil des Kreuzganges in Wettingen gehört noch dem 1294 vollendeten Baue an und ist dem Brande von 1507 entgangen. Schon in jener ältern Bauperiode wurde der Kreuzgang mit Glasmalereien geschmückt. Die gemalten Scheiben wurden unmittelbar unter den Masswerken eingesetzt, die untern Felder erhielten einfache Verglasung. Dadurch kamen die Malereien zur Wirkung und der Gang behielt das nötige Licht. Leider sind nur wenige Fragmente dieser ursprünglichen Glasgemälde auf uns gekommen: Maria auf einem Trone mit dem Kinde Jesu, dieselbe mit einem davor knieenden Cisterziensermönche, ein Medaillon mit dem Brustbilde Mariens, ein anderes mit dem Brustbilde Christi, dazu Blattornamente, die schon in die Gotik übergehen. Die Zeichnungen sind keck und derb, die Namen der Zeichner und Maler unbekannt.

2. Die gotische Periode.

Mit dem 14. Jahrhundert gelangte der gotische Stil, der in der Architektur schon vorher herrschend geworden, auch in der Glasmalerei zur allgemeinen Anwendung. In der Gotik bekamen die Fenster eine grössere Ausdehnung als im romanischen Stile, deswegen erhielt die Glasmalerei

[1] Über die Glasgemälde in Wettingen: Lübke, Die Glasgemälde im Kreuzgang zu Kloster Wettingen. — Rahn, Gesch., S. 571. — Derselbe, Kunst- und Wanderstudien, S. 63. — Zemp, a. a. O., S. 8. — Lehmann, Führer, mit Tafeln.

ein grösseres Arbeitsfeld, teilweise geradezu auf Kosten der Wandmalerei. Ornamente und Figuren wurden im Geiste des Stiles umgestaltet, stilisiert.

Die *Technik* gelangte nach und nach zu hoher Ausbildung. Vorab lernte man das Tafelglas in grössern Stücken herstellen als bisher. Sodann wurde gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts eine zweite zum Auftragen geeignete Farbe erfunden, ein helles Gelb in verschiedenen Nüancen, das „Silbergelb". Nun konnte man nicht bloss drei verschiedene Farben auf dem gleichen Stücke Glas vereinigen, sondern erlangte durch Übermalen des blauen Glases mit Silbergelb ein neues schönes Grün. Damit grössere Flächen der gleichen Farbe nicht ermüdend wirkten, gab man denselben eine Musterung. So wurden die Hintergründe mit einem Damastmuster versehen. Grosse Wirkung erzielte man durch den Wechsel der Farben, namentlich bei den Hintergründen, aber auch bei den Figuren. War z. B. beim einen Fenster der Hintergrund blau, so machte man ihn beim folgenden und bei seinem Gegenüber rot.

Die *Modellierung* der Figuren geschah in älterer Zeit nur sehr sparsam und mittels einiger Striche oder Schraffierungen mit festen Linien, wie bei Holzschnitten. Im Anfange des 15. Jahrhunderts begann man, behufs der Schattierung, die schwarze Farbe in Flächen von ab- und zunehmender Stärke aufzutragen, was man „Vertreiben" der Farbe nennt. Damit wurde der Weg zu grösserer Modellierung angebahnt.

Um ein helleres Rot zu gewinnen, suchte man die Gläser möglichst dünn anzufertigen. Da sie aber dadurch leicht zerbrechlich wurden, kam man darauf, farbloses Glas mit einer dünnen roten Glasschicht zu überziehen, zu „über-

fangen". Solche *Überfanggläser* konnten auch in Grün, Blassblau und Purpur hergestellt werden. Durch Überfangen eines farbigen Glases mit einer andersfarbigen Glasschicht erreichte man neue Töne. Nach Ausschleifen beliebiger Stellen des Überfanges konnte man den zutage tretenden farblosen Grund wieder mit einer andern Farbe bemalen. Bald wurden auch die zwei vorhandenen Auftragsfarben durch mehrere andere vermehrt.

Nach Ausbildung der technischen Mittel begann die Glasmalerei um die Mitte des 15. Jahrhunderts sich der Unterordnung unter die Architektur zu entziehen, sie gab den wesentlich dekorativen Charakter auf und suchte selbständige malerische Wirkungen mit plastischer Modellierung der Figuren und Anwendung künstlicher Perspektiven. In Nachahmung der Tafelmalerei führte sie den *Realismus* ein, womit der Übergang zu einer mehr bürgerlichen Kunst eingeleitet war.

Ein neues Element der Darstellung brachten auch die *Wappen* der Stifter. Zuerst erhielten diese nur eine untergeordnete Stelle, nach und nach aber nahmen sie, selbst in Kirchen, die Hauptstelle ein. Diese Sitte oder Unsitte hängt zusammen mit der gegen Ende des 15. Jahrhunderts mehr und mehr aufkommenden Gewohnheit, für Kirchen, städtische Gebäude und selbst für Privathäuser, zunächst bei Neubauten, von Obrigkeiten, Klöstern, Städten oder höhern Persönlichkeiten „ein Fenster" zu erbitten.[1] Man sah darin zunächst einen Beitrag an die Baukosten, sodann aber auch einen Erweis des Wohlwollens. Um den Donator zu bezeichnen, wurde im Fenster dessen Wappen

[1] Vrgl. Hermann Meyer, Die schweiz. Sitte der Fenster- und Wappenschenkung.

Glasgemälde mit Darstellungen aus der Leidensgeschichte Christi im Chor der Stiftskirche zu Zofingen.

(Cliché des schweiz. Landesmuseums.)

angebracht. Einzelne Obrigkeiten hielten ihr Wappen auf Lager, um es sofort der nötigen Fensterfassung beigeben zu können. Oft gaben die Stifter nur eine bestimmte Geldsumme und überliessen dem Bedachten die ganze Ausführung. Oft wurde das Wappen mit einer figürlichen Darstellung verbunden. Dadurch erlitt selbst das *Format* der Glasgemälde eine Änderung und schrumpfte zu Scheiben von der Grösse eines halben, ganzen oder doppelten Bogens Papier zusammen, weshalb man von halb-, ganz- oder doppelbogigen Scheiben redete.

Mit Glasgemälden dieses Formates wurden auch *weltliche Gebäude* ausgestattet. So entstanden die *„Kabinetscheiben"*. Der Berner Chronist Anshelm klagt zum Jahre 1501, es sei nicht lange her, da habe man in Bern mehr „Flom" (Pergament) und Tuch statt Glas gesehen, dann mehr „Wald-Glas-Rauten", als Scheibenfenster; jetzt aber infolge ins Land gebrachten Geldes und fremder Kunst wolle sich fast niemand mehr hinter kleinen „flominen"-Fensterlein verbergen oder durch „Glasruten" sehen lassen, sondern man wolle grosse Scheiben und gemalte Fenster, besonders in Kirchen, Rats-, Wirts-, Trink-, Bad- und Schererstuben. Deshalb habe der Rat von Bern für Glaser gewisse Vorschriften erlassen. Zum Jahre 1503 klagt Anshelm wieder, dass seit etwa 10 Jahren infolge der fremden Kriegsdienste viele fremde Sitten selbst in die Dörfer gedrungen seien, und anstatt kleiner Häuser „mit Glasruten oder Flomen" habe man „grosse Häuser und hohe Scheibenfenster voll Wappen".

Die *Formen* der Gotik erhielten sich einstweilen noch, namentlich in den Architekturen und dem knorrigen Astwerke, womit die Scheiben umrahmt wurden. Um das Jahr 1520 aber kam die Renaissance auch bei uns zum

Durchbruche und zwar zuerst auf dem Gebiete der Malerei und Glasmalerei, während in den Bauwerken die Gotik noch lange fortherrschte.

Der Aargau besitzt aus der Zeit der Hochgotik Glasgemälde, „die (nach Lübke) überhaupt zu den vorzüglichsten Leistungen gehören, welche die Glasmalerei des 14. Jahrhunderts hervorgebracht hat.“ Es sind dies die Glasgemälde der Klosterkirche zu **Königsfelden,** welche um die Mitte des 14. Jahrhunderts durch verschiedene Glieder des habsburg-österreichischen Hauses gestiftet und von unbekannten Künstlern hergestellt worden sind.[1]

Die Fenster des Schiffes waren, nach den vorhandenen Resten zu urteilen, mit Teppichmustern und Stifterbildnissen gefüllt, die 11 Chorfenster aber mit einem herrlichen Figurencyklus geschmückt. Von letztern sind die 4 auf der Nordseite gelegenen und die 3 des Chorabschlusses ziemlich vollständig erhalten, die 4 Fenster auf der Südseite aber nur zum Teile. In den letzten Jahren hat der Kanton Aargau mit finanzieller Beihilfe der Eidgenossenschaft und unter Mitwirkung des Vorstandes der Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler durch den tüchtigen Glasmaler R. A. Nüscheler in Zürich eine durchgreifende Restauration vornehmen lassen. Bei derselben wurden die Chorfenster, worin nur wenige Teile fehlten, systematisch wieder hergestellt, bei den übrigen die Überreste legendarischer Cyklen in den Fenstern vereinigt, wozu sie ursprünglich gehörten, die Lücken mit neuen, aber den alten nachge-

[1] S. Th. v. Liebenau und Lübke, Die Denkmäler des Hauses Habsburg, III. Kloster Königsfelden. Zürich 1867. — Lübke, Kunsthistor. Studien, S. 407. — Th. v. Liebenau, Gesch. des Klosters Königsfelden, S. 63. — Rahn, Gesch. der bild. Künste, S. 600. — Führer durch Königsfelden. — Zemp, a. a. O. — Rahn, Bericht über die Glasgemälde in der Klosterkirche von Königsfelden, Basel 1897.

gebildeten Teppichmustern ausgefüllt. Im Schiffe wurden die wenigen alten Reste der Stifterbilder und der alten Teppichmuster eingesetzt, das Übrige erhielt eine einfache, aber stilgemässe Verglasung.

Diese Restauration hat allerdings eine bedeutende Summe gekostet, sie war aber auch eine Ehrenpflicht, der sich der Staat bei dem heutigen Stande der Kultur nicht entziehen durfte. Die bisherige alte Schätzung der Glasgemälde von Königsfelden beträgt 730,000 Fr.; sie kann unbedenklich um ein Bedeutendes höher angesetzt werden.

Die Chorfenster sind durch steinerne Pfosten, welche die Masswerke tragen, in drei Teile geteilt, jeder Teil aber durch die eisernen Querstangen zum Befestigen der Scheiben in 10 Felder. Die Darstellungen sind teils Einzelfiguren, teils Szenen mit mehreren Figuren, und entweder in Medaillons eingeschlossen, welche je über zwei mittlere und 4 äussere Felder reichen, oder von gotischen Architekturen umgeben, wobei je drei Felder nebeneinander mit Spitzgiebeln gekrönt sind. Die Medaillons haben bald die Form von einfachen Kreisen, bald von Quadraten, deren Seiten in Halbkreise ausbauchen, teils von gleichen, nur über Eck gestellten Figuren. Je zwei einander gegenüberliegende Fenster haben gleiche Anordnung.

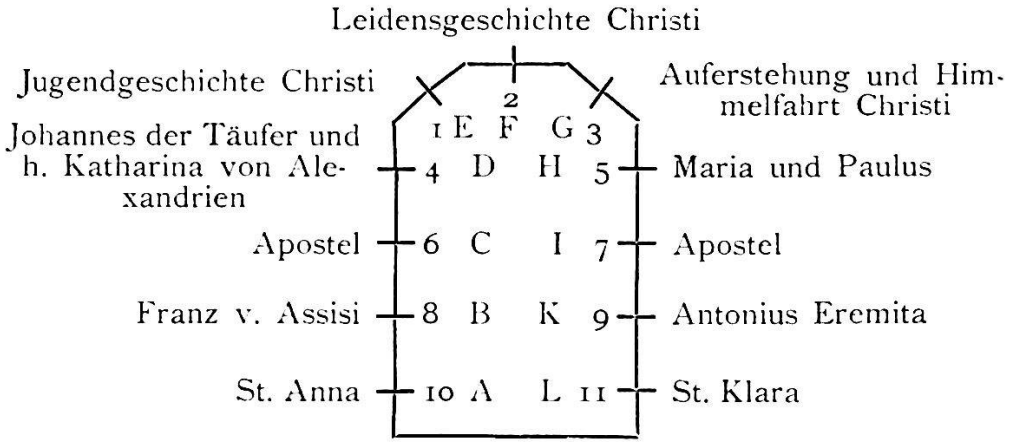
Wie der Altar der Hauptgegenstand des Chores ist, so wurden auch die drei Fenster hinter dem Choraltare durch die bedeutungsvollsten Darstellungen, die Geschichte Jesu nämlich, ausgezeichnet.[1]

1. Das Fenster in der linken Schrägseite führt uns fünf Szenen aus der *Jugendgeschichte* Jesu vor Augen,

[1] Der „Führer" bezeichnet die Fenster nach Lübke mit Grossbuchstaben und beginnt die Beschreibung in der Nordwestecke des Chores (zuhinterst links); hier gehen wir von dem liturgisch-künstlerischen Plane aus.

nämlich, von unten angefangen, die Verkündigung, die Geburt, die Anbetung durch die drei Könige, die Darstellung im Tempel und die Taufe. Jede Szene nimmt drei nebeneinander liegende Felder in Anspruch; über jedem Felde ist ein Spitzgiebel angebracht; über den Mittelgiebeln erscheinen Propheten.

2. Das Mittelfenster enthält in fünf grossen kreisförmigen Medaillons die *Leidensgeschichte* (Passion). Die erste Szene (wohl Christus am Ölberg) fehlt, dann folgen aufwärts Geisselung, Kreuztod, Kreuzabnahme, Grablegung. So wurde der Erlösungstod Jesu als Mittelpunkt der christlichen Lehre hervorgehoben, zugleich aber dem katholischen Glauben Ausdruck gegeben, dass in der am Altare gefeierten Messe das Kreuzopfer vergegenwärtigt werde.



Die Passion oder der Kreuztod allein findet sich denn auch anderwärts im Mittelfenster des Chores, so in Zofingen (s. unten), im Münster zu Bern u. s. w. In den Zwickeln zwischen den Medaillons sind Propheten dargestellt. Zu unterst in jedem Medaillon sieht man das Brustbild eines Engels, der mit seinen Händen das Medaillon unter ihm ergreift und so die Verbindung der Medaillons herstellt.

3. Im Fenster der rechten Schrägseite wird die *Ver-*

herrlichung Christi abgebildet, nämlich: dessen Auferstehung, Erscheinung vor Magdalena, bei den Jüngern, die Himmelfahrt und die Sendung des hl. Geistes. Diese Szenen werden, wie die der Jugendgeschichte, durch Spitzgiebel überragt, von denen dem mittleren Bilder von Propheten beigegeben sind.

Die Fenster auf den beiden Langseiten des Chores sind Heiligen gewidmet, die teils in Szenen, teils als Einzelfiguren dargestellt werden. Den mittelalterlichen und überhaupt katholischen Anschauungen entsprechend, dürfen wir von vorneherein erwarten, dass die Heiligen dem Altare um so näher angebracht sind, je höher ihr liturgischer Rang oder ihre Bedeutung für die Stifter der Kirche ist.

Wendet man dem Altare den Rücken, so sieht man in den beiden den Schrägseiten des Chores zunächst gelegenen Fenstern (4 und 5) je fünf Medaillons von über Eck gestellten Quadraten, deren Seiten durch Kreisausschnitte erweitert werden.

4. Das Fenster zur Rechten (vom Altare aus, bei Lübke und im „Führer" mit D bezeichnet) zeigt a) Elisabeth von Thüringen, Königstochter von Ungarn, mit dem ungarischen Doppelkreuze in der Hand, b) die Verkündung der Geburt Johannes des Täufers durch den Engel Gabriel, c) die Enthauptung des Täufers, d) das Martyrium der hl. Katharina von Alexandrien, e) die Enthauptung derselben. Die hl. Elisabeth († 1231, kanonisiert 1235) war die Stiefschwester des Vaters von Andreas III., dem Gemahl der Königin Agnes, und wohl auch, statt Elisabeth, der Gattin des Zacharias, die Namenspatronin der Witwe von König Albrecht. Johannes war der Namensheilige der Johanna von Pfirt, Gemahlin des Herzogs Albrecht II., Agnesens Bruder. Deren Bild ist zur Linken der hl. Elisa-

beth angebracht, während zu deren Rechten sich das Bild eines andern Herzogs von Österreich befindet. Die hl. Katharina war die Namenspatronin einer Schwester Agnesens, die 1324 als Herzogin von Kalabrien starb, ferner der Gemahlin von Herzog Leopold, Agnesens Bruder, auch ihrer Tochter, sowie einer Tochter von Herzog Albrecht II. und der Gemahlin Herzog Rudolfs IV., des Sohnes des letztgenannten. Wir haben also in diesem Fenster *Patrone* der *Stifterfamilie,* darum sind sie den nachher folgenden Aposteln vorangestellt. So sehen wir auch auf einem unten zu besprechenden Antependium aus Königsfelden, das im historischen Museum zu Bern aufbewahrt wird, die Heiligen Johannes den Täufer und Katharina vor die Apostel Petrus und Paulus gerückt.

5. In dem gegenüberliegenden Fenster (H) ist gegenwärtig nur noch der Tod Mariens und die Bekehrung des Saulus zu sehen. Wie der Inhalt des Fensters sich ehemals in den Gesamtplan eingliederte, muss dahingestellt sein lassen. Vielleicht enthielt es Darstellungen aus dem Leben Mariens, welcher die Kirche geweiht war. Darauf würde das Bild ihres Todes hindeuten; dieser Gegenstand würde auch an die Stelle vor den folgenden Apostelfenstern passen.

In zweiter Linie folgen vom Altare aus zwei *Apostelfenster* (6 und 7).

6. Rechts (C) stehen in zwei Reihen übereinander unter Baldachinen die fast lebensgrossen Figuren der Apostel Thomas, Paulus und Jakobus des ältern, sodann darüber Judas, Matthäus und Simon. Zwischen beide Reihen sind in kleinern Feldern die Brustbilder der Propheten Habakuk, Zacharias und Isaias eingefügt. Zu unterst ist die Figur des Herzogs Heinrich von Österreich, als Stifter in kniender Stellung.

7. Links (I) sind nur noch die Gestalten der Apostel Philippus, Andreas und Bartholomäus vorhanden.

8. Weiter rückwärts folgt rechts (B) in fünf Medaillons in der Form von Vierecken, deren Seiten durch Kreisabschnitte erweitert sind, die Geschichte des hl. *Franziskus von Assisi,* des Ordensstifters: a) Verzicht auf sein Erbe, b) Bestätigung des Ordens durch Papst Innozenz III., c) Predigt vor Tieren, d) Stigmatisierung, e) Tod.

9. Von dem gegenüberliegenden Fenster (K) sind nur mehr Bruchstücke erhalten.

Rechts und links vom Eingange in den Chor folgen in je fünf grossen Rundmedaillons die Geschichten zweier heiligen Frauen, der hl. Anna, der Mutter Mariens, und der hl. Klara von Assisi, der ersten Franziskanerin.

10. Das *St. Annafenster,* auf der Ostseite gelegen (A), ist auf Tafel LXXV wiedergegeben. Am untern Rande in der Mitte liegt Jesse, der Stammvater Jesu (Yesse virga); rechts von ihm sieht man die Erschaffung der Eva aus dem schlafenden Adam, ein Vorbild Mariens; links unter einem Weinstocke stehend, teilweise entblösst, Noah, dem sich seine Söhne Sem und Japhet mit dem Mantel nahen, um ihn zu decken. Die Geschichte der hl. Anna wird in den Medaillons nach der Legende behandelt.

a) Ein Engel verkündet links dem Joachim in der Einsamkeit und rechts der Anna zu Hause die Geburt einer Tochter.

b) Joachim und Anna begegnen sich an der goldenen Tempelpforte; im linken Kreisabschnitte ist Antonius von Padua, im rechten der Bischof Ludwig von Toulouse, beides berühmte Mitglieder des Franziskanerordens, angebracht.

c) In der Mitte Anna nach der Geburt Mariens, links das Bad des neugebornen Kindes, rechts die hl. Verena mit Krug und Kamm in den Händen.

d) Rechts Anna, die ihr Töchterlein zum Tempel bringt, in der Mitte Maria, die Tempelstiege hinaufsteigend, links der Bischof Martin von Tours. Um Anna schlingt sich ein Spruchband mit dem Texte in Grossbuchstaben: XV grad(us) de psalmista, d. h. 15 Stufen aus dem Psalmisten. Nach alten jüdischen Erklärern wurden die fünfzehn Psalmen 120—134 (119—133 der Vulgata), welche die Vulgata als „Stufengesänge" (cantica graduum), die lutherische Übersetzung als „Lieder im höhern Chor" überschreibt, am Laubhüttenfeste von den Leviten auf den 15 Stufen vom Frauen- zum Männervorhofe gesungen. Diese Stiege geht Maria hinauf, um sich dem Tempeldienste zu widmen, während Anna zurückbleibt.

e) Anna hält auf dem Schosse Maria, auf deren Schoss hinwieder das Kind Jesu steht. Diese Darstellung nannte man „St. Anna selb dritt"; rechts trägt Christophorus das Kind Jesu, links steht der Diakon Laurentius mit seinem Marterwerkzeuge, dem Roste und der Palme, welche den Martertod bedeutet. In die Zwickel zwischen die Medaillons sind Figuren heiliger Jungfrauen, welche Martyrerinnen waren, gesetzt, rechts Christina, Cäcilia, Ottilia und Agnes, links Ursula, Agatha, Luzia und Margaretha. Alle tragen die Palme, dazu Cäcilia einen runden Kranz, Luzia eine Fackel, Margaretha ein Kreuz, alle andern ein Buch; jeder ist der Name beigeschrieben, nur Agnes ist durch das Lamm, Margaretha durch den Drachen neben sich genügend gekennzeichnet. Ausser den unterscheidenden Attributen sind alle Jungfrauen auf der rechten Seite nach der ganz gleichen Schablone gezeichnet, ebenso alle

St. Anna-Fenster im Chore der Klosterkirche zu Königsfelden.

Jungfrauen auf der linken Seite. Die Figuren unterscheiden sich aber durch ganz verschiedene Farben so gut, dass man die Gleichheit der Zeichnung auf den ersten Blick kaum beachtet.

Die Verbindung eines Medaillons mit dem andern ist durch das Brustbild eines Engels, der nach dem darunter liegenden Medaillon greift, hergestellt. Ebenso füllen Engel den Raum zwischen dem obersten Medaillon und dem Masswerke. Noch sei auf die Baldachine über jedem Mittelfelde der Medaillons aufmerksam gemacht. Sie erscheinen als Holzarchitekturen, wie aus Brettern geschnitzt, und weisen darum auf einen Zeichner, in dessen Heimat solches Material und solche Technik heimisch waren, also auf die Schweiz oder Süddeutschland.

11. Dem St. Annafenster gegenüber ist das mit der Geschichte der hl. *Klara*. Der Inhalt der Medaillons ist: a) sie empfängt vom Bischofe am Palmsonntage eine Palme, b) sie weiht sich vor Franziskus dem Ordensstande, c) sie widersteht dem Zureden der Familie, die sie aus dem Kloster nehmen möchte, d) dasselbe tut ihre Schwester Agnes, e) die letzte Szene fehlt.

Am Fusse mehrerer Fenster sind die *Bilder der Stifter* aus dem habsburgisch-österreichischen Hause angebracht: die Herzoge Otto † 1339, Heinrich † 1327, Leopold † 1326, Johanna von Pfirt, Gemahlin des Herzogs Albrecht II., † 1351, Rudolf von Lothringen † 1346, Sohn Friedrichs von Lothringen und der Herzogin Elisabeth von Österreich, Katharina, Gemahlin des Herzogs Leopold, † 1336. Ins Schiff der Kirche sind seit der Restauration versetzt die Stifterbilder von Rudolf, König von Böhmen † 1307, Andreas, König von Ungarn, Gemahl Agnesens, † 1301. Früher waren noch andere vorhanden.

Die *Technik* steht auf der vollen Höhe damaliger Zeit; bereits, doch selten, ist etwas Silbergelb verwendet. Die *Formen* sind noch jene der Frühgotik. „In meisterhafter Benützung des Raumes (sagt Lübke) sind alle Szenen mit wenigen Figuren in voller Anschaulichkeit entwickelt, die Zeichnung der Gestalten innerhalb der Schranken des damaligen Naturgefühles voll Prägnanz und Lebenswahrheit, selbst die leidenschaftlichern Affekte oft in überraschender Schärfe der Beobachtung geschildert. Vor allem aber lebt in den Gestalten ein hoher Sinn für plastischen Schwung der Linien und für grossartigen Wurf der Gewänder, und über diese ganze Bilderwelt, die in ihrer Ausdehnung eines der schönsten Beispiele erzählender Kraft des Mittelalters gewährt, ist der Hauch holdseligster Jugend wie ein unvergänglicher Frühling ausgegossen."

Besondere Anerkennung verdient (nach demselben Kunsthistoriker) „die edle Einfachheit des Stiles, die noch den Traditionen des frühgotischen Stiles folgt und von den übertriebenen Bewegungen, dem manierierten Faltenwurfe und von den übertriebenen Gebärden, welche sonst im Verlaufe des 14. Jahrhunderts fast alle künstlerischen Leistungen des Nordens charakterisieren, nicht die leiseste Ahnung hat. Der unbekannte Meister, der diese herrlichen Werke entworfen und ausgeführt hat, gehört ohne Frage zu den hervorragendsten Künstlern, welche das 14. Jahrhundert diesseits der Alpen hervorzubringen vermochte."

Der *Charakter* dieser Glasgemälde ist durchaus derjenige der Dekoration, die sich dem architektonischen Ganzen unterordnet. Die Farbenzusammenstellung ist eine vortreffliche und insbesondere der Grundsatz des Farbenwechsels mit Geschick durchgeführt, was sich namentlich

bei gegenüberliegenden Fenstern zeigt, indem das eine Mal der Grund der Figur rot, die äussere Musterung blau ist, während beim gegenüberliegenden Fenster das Umgekehrte stattfindet.

So besitzt der Aargau in den Fenstern von Königsfelden „eine der künstlerisch bedeutendsten Reihenfolgen, welche das 14. Jahrhundert in solchen Werken hinterlassen hat."[1]

Aus der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts stammt ein kleines dreieckiges Schildchen in der Kirche zu **Auenstein,** enthaltend ein Wappen, nämlich einen weissen, schwarz konturierten Löwen auf hellgrünem Grunde (v. Rinach).[2]

Beinahe hundert Jahre jünger als die Glasgemälde in Königsfelden sind die Reste von solchen in der Kirche von **Staufberg.**[3] Sie stammen aus der Zeit des Kirchenbaues nach dem Brande von 1419 und befinden sich jetzt in den drei Chorfenstern. In jedem der beiden Seitenfenster sind zweimal zwei, im Mittelfenster zweimal drei rechteckige Felder von 75 cm Höhe und 40 cm Breite mit figürlichen Darstellungen angebracht. Diese sind umrahmt von gotischen Architekturen, nämlich dünnen Pfosten, welche kielbogige Baldachine tragen. Die Seitenfenster enthalten die Jugendgeschichte Jesu, links: Mariä Verkündigung, Mariä Heimsuchung, Christi Geburt; rechts: Beschneidung, Darstellung im Tempel, der 12jährige Jesus im Tempel. Im Mittelfenster sieht man in der obern Reihe: Christus am Kreuze zwischen Maria und Johannes, auf den Seiten St. Stephanus und Laurentius (Vinzenz?), in der

---

[1] Lübke, Denkmäler, S. 48.

[2] E. A. Stückelberg, in den Archives héraldiques suisses, 1890, S. 330.

[3] Rahn, Gesch. der bild. K., S. 612. — Zemp, a. a. O., S. 18. — Rahn, Statistik, S. 41. — Nüscheler, Argovia 1895.

untern: die Anbetung der Weisen, die Salbung des Leichnams Jesu und die Frauen am Grabe. Ursprünglich war das Mittelfenster wohl der Passion gewidmet und die Anbetung der Weisen gehörte in ein Seitenfenster.

„Die Ausführung, sagt Rahn, ist ziemlich roh, zeugt aber von feinem Sinne für harmonische Farbenwirkung.“ So herrscht zwischen den einzelnen Feldern auch rhythmischer Wechsel der Farben. Von besonderem Interesse sind diese Glasgemälde durch den Umstand, dass sie die ältesten in der Schweiz vorhandenen sind, bei welchen die Schattierung und Modellierung, statt durch Schraffierung, mittelst „*Vertreibens*“ der schwarzen oder braunen Farbe erzielt ist.

Die 14 vorhandenen Felder wurden zu 54,000 Fr. gewertet.

Aus dem *15.* Jahrhundert stammen noch eine Grisaillescheibe im Kreuzgange zu **Wettingen** mit dem Bilde des hl. Bernhard und des Donators Abt Rudolf Wülflinger (1434—1445)[1];

das Fragment einer Scheibe aus dem Chore der alten Kirche zu **Gebenstorf,** enthaltend das Wappen von Österreich und von Ungarn, mit der Inschrift: sancta maria, sancta margareta, anno 1438, nun im Landesmuseum in Zürich (Führer), nach Angst[2] wohl die *älteste datierte* Glasscheibe der Schweiz;

drei Wappenscheiben von Ludwig und Bernhardin von Rinach, Jakob von Rinach und Eva geb. von Schönau, sowie Türing Fricker und seiner Frau Schadin von Nieder-Biberach, in der Kirche zu **Auenstein.**[3]

---

[1] Lehmann, Führer. [2] Zürcher Post 1896, Nr. 137.
[3] Stückelberg, a. a. O. und Mitteilung von Dr. Merz.

Kabinetscheiben des Chorherrenstifts im Hof zu Luzern und des Klosters S. Urban, 1518, im Chor der Stiftskirche zu Zofingen.

(Madonna auf Mondsichel und S. Leodegar.) (Wappen: Citeaux und Langenstein; Heilige: S. Bernhart und S. Urban.)

(Clichés des schweiz. Landesmuseums.)

Kabinetscheibe des Chorherrenstifts Beromünster von 1518.

(S. Michael und Wappen von Beromünster.)

Kabinetscheibe des Peter von Hertenstein, Dekan und Domherrn zu Basel, Domherrn zu Konstanz und Chorherrn zu Zofingen.

Chor der Stiftskirche von Zofingen.

(Clichés des schweiz. Landesmuseums.)

Kabinetscheibe des Roland Göldli, Domherrn zu Konstanz, Chorherrn zu Zofingen und Propst zu Lindau.

Kabinetscheibe des Andreas von Luternau, Probsts zu Zofingen, 1518.

Chor der Stiftskirche zu Zofingen.

(Clichés des schweiz. Landesmuseums.)

Dem Anfange des *16. Jahrhunderts* gehört an: eine Doppelscheibe in **Kirchleerau** mit dem Allianzwappen Herport-Rüssegg in gotischer Umrahmung. Rudolf Herport, dessen Vater Herr zu Kastelen im Kt. Luzern und Schultheiss von Willisau war, heiratete 1489 Apollonia von Rüssegg, erhielt durch sie die Herrschaften Liebegg und Schöftland samt einem Drittel von Rued und bekam 1494 einen kaiserlichen Adelsbrief[1] (Taf. LXXXI).

In der berühmten Bürki'schen Sammlung[2] in Bern befand sich eine grosse Scheibe aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts mit dem Wappen von *Baden* am Fusse und dem Bilde von Maria Magdalena, von Engeln getragen,

und eine andere mit den Bildern der Patrone von *Bremgarten,* Nikolaus und Magdalena, samt dem Wappen von Bremgarten, der Jahrzahl 1510 und dem Monogramme H G (Hans Gräbel von Bern). Letztere Scheibe ist nun im historischen Museum zu Bern.

Beide zuletzt genannten Scheiben waren offenbar Geschenke der genannten Städte an andere Kirchen.

Aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts stammen ferner: im Landesmuseum (XXIII) von Zürich[3]: die Wappenscheiben des Abtes Johannes V. Müller von *Wettingen* (1486 bis 1521) und derer von *Rohrdorf;*

im Kloster *Gries* bei Bozen[4]: mehrere gotische Rundscheibchen mit Wappen oder Heiligen, früher im Kloster *Muri;*

zwei Scheiben mit St. Nikolaus und Magdalena, dem Wappen von *Bremgarten* und der Jahrzahl 1514, „gotische Kabinetstücke" (Rahn);

---

[1] Lehmann, im Anzeiger N. F. IV, S. 189. — Daraus Taf. LXXXI.

[2] Rahn, Kunst- und Wanderstudien, Erinnerungen an die Bürki'sche Sammlung.

[3] Führer. [4] Anzeiger IV, 45.

vier andere Scheiben von 1514 mit Bildern von St. Benedikt, Maria und betenden Nonnen;

im Besitze von Hrn. Professor Rahn in Zürich: eine Wappenscheibe des Abtes Lorenz v. Heidegg von *Muri* (1508—1549) mit der Jahrzahl 1508;[1]

im Kreuzgange zu **Wettingen:** die alten Bilder der Gruppe von 1517—1522, teils Wappen-, teils Figurenscheiben[2] (s. unten).

Halb gotisch und halb in Renaissance gehalten sind 18 Felder im Mittelfenster des Chores der ehemaligen Stiftskirche in **Zofingen.**[3] Das Fenster ist dreiteilig. Die Gemälde stehen in 6 Reihen übereinander. Sie gehörten aber ursprünglich nicht alle zu diesem Fenster und wurden zum Teile erst durch eine Restauration von 1879 hieher versetzt. Die vier obern Reihen sind die Überreste von Passionsdarstellungen, die sich ohne Zweifel früher in diesem Fenster befanden. In den 3 obern Reihen sieht man unter schweren spätgotischen Baldachinen Christus am Kreuze zwischen den beiden Schächern, unter dem Kreuze Maria mit Begleiterin und Johannes, links Longinus mit der Lanze und einen Juden, am Fusse des Kreuzes den Löwen, der nach der alten Tierfabel am dritten Tage seine totgebornen Jungen zum Leben erweckt, ein Symbol der Auferstehung Christi, rechts zwei Juden; die drei Gekreuzigten sind von Spruchbändern umgeben, welche das Gespräch der Schächer mit Christus enthalten. Die viertoberste Reihe enthält nur

---

[1] Genfer Ausstellung, Gruppe 25, Nr. 1524. [2] Führer, S. 36.

[3] Lehmann, Verzeichnis der Glasgemälde des Kts. Aargau, in Kleine Mitteilungen 1895. Besonders: Lehmann, Die Glasgemälde in den aarg. Kirchen und öffentl. Gebäuden, im Anzeiger N. F. III, 296, mit Reproduktionen des Fensters. — S. Tafeln LXXIV, LXXVI, LXXVII, LXXVIII.

zwei Darstellungen, Christi Grablegung und Auferstehung. Das Grab weist gotische Architektur auf.

Die Felder der beiden untern Reihen befanden sich früher in einer Kapelle auf der Nordseite der Kirche. Sie zeigen oben: in der Mitte Maria mit Wappen und Namen des Stifters Roland Göldli, Kanonikus von Konstanz und Zofingen, Propst in Lindau († 1518); links: St. Michael mit Wappen und Namen des Peter von Hertenstein, apostolischen Protonotars und Kanonikus von Basel und Konstanz (Sohn Caspars von Hertenstein, eines der Anführer in der Schlacht bei Murten); rechts St. Moriz mit dem Wappen und Namen des Andreas v. Luternau, Propstes dieser Kirche (1510—1521), sowie der Jahrzahl 1518; in der untersten Reihe links St. Michael mit dem Wappen des Chorherrenstiftes von Beromünster, in der Mitte St. Bernhard und St. Urban mit den Wappen der Cisterzienser und des Klosters St. Urban, samt der Jahrzahl 1518, rechts Maria auf der Mondsichel und St. Leodegar, Patrone des Stiftes Luzern.

Die Architekturformen der 6 letzten Felder gehören der Renaissance an. Da bei zweien derselben die Jahrzahl 1518 vorkommt und alle den gleichen Charakter haben, kann man für alle 6 das genannte Jahr annehmen.

Die 12 obern Felder sind noch spätgotisch und stammen entweder aus früherer Zeit oder wenigstens von einem andern Künstler her.

„Die Ausführung, sagt Rahn, ist von mittelmässiger Güte.“ Immerhin hat die Schätzungskommission diesen 12 Feldern einen Wert von 71,000 Fr. beigelegt.

Der gotischen Periode gehören ferner an:

eine Scheibe im Rathause zu **Baden** mit dem Wappen der Stadt, etwa vom Jahre 1520;

fünf Glasgemälde im Chore der 1520 erbauten Kirche von **Ürkheim**[1]: Maria, Leodegar, Vinzenz, Wappen von Bern, Mauritius 1521, geschätzt zu 19,000 Fr.;

eine Wappenscheibe im Chore zu **Brittnau** mit dem Wappen Georgs von Büttikon, der 1516 die Kaplanei daselbst stiftete, etwa vom Jahre 1520[2], und dem Namen seiner Gemahlin Verena;

drei Scheiben im Chore von **Reitnau** von 1522, die eine mit den Figuren von Maria, Barbara, Sebastian und Laurentius, sowie dem Wappen der Äbtissin Barbara Trüllerey von Schännis als Inhaberin des Patronatsrechtes, die andere mit dem hl. Vinzenz und dem Wappen von Bern, die dritte mit den Heiligen Leodegar und Mauritius und dem Wappen von Luzern[3], zusammen auf 28,000 Fr. geschätzt;

in **Leutwil** das Fragment einer Scheibe etwa aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts mit den Figuren der Apostel Petrus und Paulus, dem Halwilwappen und der Inschrift: Hans von Halwil ritter.

Nicht mehr vorhanden sind unter anderm:

Das Fenster, welches der Rat von Bern im Jahre 1480 durch Hans Abegk für die Stiftskirche von *Zofingen* machen zu lassen beschloss[4], das im gleichen Jahre der Stadt *Brugg* und 1495 der Kirche von *Suhr* zugesagte, dasjenige, welches der Rat von Zürich 1518 in die neu gebaute Pfarrkirche von *Zurzach* schenkte.[5]

---

[1] Lehmann, Verzeichnis, a. a. O. und Anzeiger N. F. IV, 184. S. Tafeln LXXIX und LXXX. — Rahn, Statistik. — Nüscheler, Gotteshäuser.

[2] Lehmann, im Anzeiger N. F. III, S. 294.

[3] Anzeiger N. F. IV, 194. Tafel LXXXII.

[4] Haller, Ratsmanuale I, 115. [5] Huber, Gesch. von Z., S. 60.

St. Mauritius mit dem Panner der Stadt Zofingen. Glasgemälde von 1521 in der Kirche zu Ürkheim.

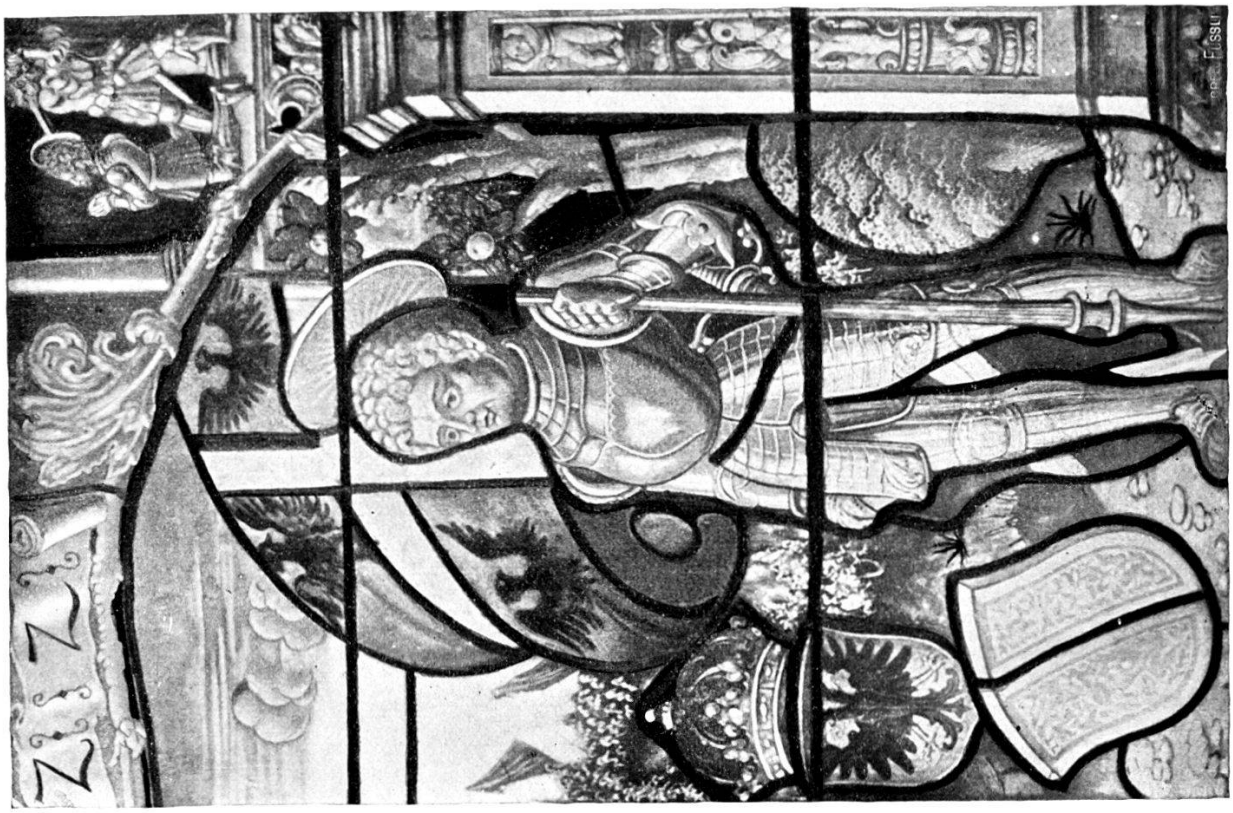
(Cliché des schweiz. Landesmuseums.)

St. Leodegar. Glasgemälde von 1520 in der Kirche von Ürkheim.

(Cliché des schweiz. Landesmuseums.)

Wappenscheibe der Freien von Rüssegg in der Kirche zu Kirchleerau.

(Cliché des schweiz. Landesmuseums.)



Standesscheiben von Luzern von 1522 in der Kirche zu Reitnau.

(Clichés des schweiz. Landesmuseums.)

Am 21. August 1812 beschloss der Rat von *Baden,* es dem Rentherrn zu überlassen, die „antiken Glasfenster auf dem Rathause an Liebhaber zu verkaufen, wenn aus denselben genugsam erlöst werden könnte.“[1]

3. Die Renaissance.

Um das Jahr 1520 hielt die Renaissance ihren Einzug in die schweizerische Glasmalerei. Zu deren Einführung trugen namentlich die Maler Hans Holbein der Jüngere in Basel, Nikolaus Manuel in Bern und Urs Graf in Solothurn bei, indem sie zahlreiche Entwürfe von Scheiben lieferten.

Glückliche Kriege hatten das Selbstgefühl des Volkes und den Wohlstand gehoben; damit hatte das Wappenwesen einen Aufschwung erhalten; man hielt es für eine Ehre, die Wappen angesehener Personen für seine Kirche oder seine Wohnung zu bekommen. So wuchs der Bedarf an Wappenscheiben. Das Wappen bildete deren Hauptgegenstand; ihm wurden Wappenhalter beigegeben, den Hintergrund bildete ein Damastmuster, die Umrahmung eine Renaissancearchitektur, die, weil nur zur Dekoration bestimmt, vielfach phantastisch gehalten und mit lustigen Putten, Faunen u. s. w. belebt wurde, während die Figuren, namentlich in den Gewändern, noch vielfach an die Gotik erinnerten.

Im 4. Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts wurden die Formen einheitlicher und klarer, die gotischen Elemente abgestreift. Die Ecken über dem architektonischen Abschlusse wurden mit biblischen, vaterländischen und mythologischen Szenen, die Hintergründe oft mit Landschaften und Städteansichten ausgefüllt. Letzterer Umstand führte dazu, das

---

[1] Fricker, a. a. O., S. 455.

Mittelfeld ganz zu figuralen Szenen zu verwenden und das Wappen verkleinert am Fusse anzubringen. So entstanden, namentlich in den Kreuzgängen von Klöstern, ganze biblische Cyklen, indem die Donatoren das Geld zu den Scheiben gaben, die Ausführung aber den Beschenkten überliessen. Um die gleiche Zeit wurde auch die Technik vervollkommnet, und die Kabinetscheibenmalerei gelangte in der Schweiz zur höchsten Blüte.

Im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts begann der Niedergang. Die technische Meisterschaft verleitete auf Abwege, indem die Glasmalerei mit der Tafelmalerei konkurrieren wollte. Man trug auf farbloses Glas eine ganze Zahl von Schmelzfarben auf mit möglichster Vermeidung von Bleizügen. Dabei schmolzen manche Farben ineinander. Die Formen der Architektur wurden die des Barockstiles mit seinen bloss auf dekorative Wirkung berechneten Säulen, durchbrochenen Giebeln und Gesimsen, flatternden Gewändern, allegorischen Frauengestalten u. s. w.

Die Barockarchitektur mit ihren vielen Ziergliedern verlangte viel Licht; dies führte nach und nach zur *Entfernung* der Glasgemälde aus den Kirchen. Nachdem Kirchen und Rathäuser ziemlich ausreichend mit Glasgemälden versehen waren, kamen Wirte und Private mit Bitten um Wappenscheiben. So wurde die Sitte der Wappenschenkung eine lästige Bettelei, der man entgegentrat. Auch konfessionelle Rücksichten machten sich geltend, wie denn 1633 Zürich beschloss, es sollen fürderhin ohne Vorwissen des kleinen Rates keine Wappen mehr in „papistische“ Kirchen gegeben werden, und 1706: „papistischen“ Kirchen gebe man überhaupt nichts mehr. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts kam die Sitte der Scheibenschenkung ganz ab,

und im 18. Jahrhundert ging die Glasmalerei überhaupt ein, um im 19. wieder aufzuleben.

Der Aargau *besass* und *besitzt noch* eine grosse Anzahl von Scheiben aus der Renaissanceperiode. Vorab kommen in Betracht die grossen Cyklen der Kreuzgänge von Wettingen und Muri.

Der Kreuzgang von **Wettingen** enthält Muster der verschiedenen Abschnitte der Renaissance. Mit den schon genannten romanischen und gotischen zählt er, einschliesslich der Masswerkfüllungen, 182 Stücke.[1]

Nach dem Brande von 1507 wurde die Kirche und der Kreuzgang restauriert. 1517 fand die neue Weihe statt. Nun wandte sich Abt Johann V. Müller (1486—1521) an die regierenden Orte, befreundete Klöster und verschiedene Wohltäter, um für den Kreuzgang einen Schmuck von Glasgemälden zu bekommen; und nicht umsonst. Noch erhalten sind die Standesscheiben von Uri, Zürich, Luzern, Zug, Unterwalden und Basel, je mit dem Wappen und den Ortspatronen; die drei zuerst genannten mit der Jahrzahl 1519; die andern mit 1520; sodann 7 Scheiben der Cisterzienserklöster Salmansweiler, Kappel, St. Urban und Wettingen (H G.) aus dem Jahre 1521 und 1522, je mit den Wappen und Kirchenheiligen, weiterhin 16 von verschiedenen geistlichen und weltlichen Donatoren aus den Jahren 1517—1522 und 1532.

Von diesen Scheiben haben die einen noch mehr gotischen, die andern mehr Renaissancecharakter. Sie bezeichnen den Übergang zu dem neuen Stile und stammen auch von verschiedenen Meistern her. Lübke lobt deren lebendige Zeichnung und herrliche Farbenpracht.

---

[1] Die Literatur ist die gleiche, die schon oben angegeben worden ist.

Nachdem das Kloster Wettingen in den Reformationswirren grossen geistlichen Schaden gelitten, erhielt es im Jahre 1550 in dem Stiftsdekane von St. Gallen, Peter I. Eichhorn, einen guten Abt, der freilich schon 1563 starb. Wie dem geistlichen Leben der Mönche, wandte er seine Aufmerksamkeit auch dem künstlerischen Schmucke und damit auch dem Kreuzgange zu. Er selber bereicherte diesen mit mehrern Scheiben, von denen fünf aus den Jahren 1550—58 erhalten sind. Zwei davon tragen das Monogramm N B, des berühmten Zürcher Glasmalers Nikolaus Blunschli. Sodann erlangte der Abt Scheiben von den Klöstern Kreuzlingen, Muri, Gnadenthal, Hermetschwil, Dänikon, Magdenau und Rheinau. Sieben davon sind mit dem angeführten Monogramme bezeichnet.

Ihm folgte als Abt Christoph I. Silbereisen (1563—94), der nicht in allem zu rühmen ist, aber um Kunst und Wissenschaft sich interessierte. Das beweist seine Scheibe im Kreuzgange vom Jahre 1566 und andere, die er 1565 vom Abte von Muri, drei Landvögten (darunter dem Chronisten Gilg Tschudi) und mehrern geistlichen und weltlichen Herren erlangte. Diejenige des Abtes von Muri rührt von Nikolaus Brandenberg her, drei tragen das Monogramm P. B.

Von höchstem künstlerischem Werte sind die Scheiben der 13 regierenden Orte, womit im Jahre 1579 der Kreuzgang geschmückt worden ist.[1] Sie kamen an die Stelle von ältern, welche durch Hagelschlag zerstört worden waren. Darum wurden sie auf Ansuchen des Abtes auch von den reformierten Orten gegeben. Jeder Stand gab das Geld, 5 Kronen, für zwei Scheiben, welche dann der

[1] Vgl. Eidgenöss. Abschiede IV, 2. Abt., S. 652.

Abt anfertigen liess. Die eine Scheibe erhielt als Darstellung den Patron des betreffenden Ortes, die andere das Wappen des letztern, überragt vom Reichswappen. Nur die Figurenscheibe von Zürich ist nicht mehr zur Stelle; in der von Bern ist, wahrscheinlich bei einer Restauration, dem Gewappneten unrichtiger Weise der Name Laurentius statt Achatius beigeschrieben. Interessant sind die kleinen Bilder in den obern Ecken, die auf der Figurenscheibe Szenen aus der Heiligen-, auf der Wappenscheibe solche aus der Profangeschichte des bezüglichen Standes darstellen, „wahre Kabinetstücke". Am Fusse jeder dieser Scheiben sind zwei biblische Szenen mit erklärenden Texten angebracht, dieselben bilden einen fortlaufenden Cyklus. Lübke rühmt von diesen Arbeiten technisch vollendete Meisterschaft, Kraft, Glut und Klarheit der Farben, seltene Pracht und Schönheit; nach Rahn reihen sie sich zu den üppigsten Leistungen der Hochrenaissance.

Die Monogramme SMVZ, SM, STM, weisen auf den Zürcher Maler und Kupferstecher Stoffel Murer von Zürich und das Atelier seines Vaters des Glasmalers Jost Murer.

Etwas später erhielt Silbereisen noch einige andere Scheiben, darunter 1582 eine von dem spanischen Gesandten.

Der treffliche Abt Peter II. Schmid (1594—1633), ein zweiter Gründer des Klosters, bat 1599 die eidgenössischen Boten um Scheiben für die Konventstube[1] und vermehrte den Schatz der Glasgemälde im Kreuzgange mit etwa 40 Scheiben, die er namentlich in den Jahren 1620—23 von den Frauenklöstern Frauenthal, Magdenau, Dänikon, Feldbach und Eschenbach und den Männerklöstern St. Gallen, Einsiedeln, St. Blasien, Lützel, Rheinau, Muri, St. Urban,

[1] Eidg. Abschiede V, 1, S. 1471.

Kreuzlingen, Salmansweiler, Engelberg und Ittingen, den Chorherrenstiften Luzern und Zurzach, den Städten Baden, Bremgarten und Mellingen, sowie von verschiedenen befreundeten Geistlichen bekommen hatte. Die grössern Abteien schenkten je eine Wappen- und eine Figurenscheibe. Die Darstellungen enthalten einen Cyklus von neutestamentlichen Bildern, den man mit mehr oder weniger Recht „Leben Mariä" genannt hat. Diese Glasgemälde gehören allerdings schon der Zeit des Niederganges der Glasmalerei an. Lübke nennt namentlich die 1623 durch Christoph Brandenberg in Zug ausgeführten „schlecht in Zeichnung und Komposition, flau und charakterlos in der Färbung, eine durchaus handwerkliche Arbeit", während er den von P. Müller angefertigten Kraft und Glut der Farbenwirkung, lebendige Anordnung der Szenen und leichte Zeichnung nachrühmt. Es sind daran vertreten: die Glasmaler Christoph Brandenberg von Zug mit 26, Paul Müller von Zug mit 6, Hans Ulrich Fisch von Aarau mit 5 Scheiben.

Zur Zeit der französischen Invasion (1798) nahm der französische General Lecourbe fünf der schönsten Scheiben aus dem Kreuzgange weg. Die noch vorhandenen wurden auf 400,000 Fr. geschätzt.

In der *Klosterkirche* war in früherer Zeit das Hauptfenster ein Geschenk der Könige Heinrich IV. und Ludwig XIII. von Frankreich vom Jahre 1610. Dieselben Fürsten gaben auch ein Fenster für das Sommerrefektorium. Ritter Johann Ulrich Segesser von Mellingen bezahlte ein Fenster beim Jakobsaltare. Ulrich Jeger und seine Frau schenkten ein Fenster bei der Dreifaltigkeitskapelle.[1] Diese Kirchenfenster sind längst verschwunden.

[1] P. Willi, a. a. O., S. 117.

Im kantonalen Gewerbemuseum in **Aarau** finden sich noch einige Glasgemälde aus *Wettingen,* Geschenke des Abtes von St. Blasien 1569, von Muri 1562, der Gemeinde Ferach 1572, des Abtes Peter Eichhorn 1556; einige kleine Scheiben sind auch noch in der ehemaligen Prälatenwohnung in **Wettingen,** ein Wappen des Abtes Peter Eichhorn von 1550, eine Scheibe von Hans Dorer in Baden von 1616, eine andere von Frater Johann von Ägeri von 1616.

Der Sitte der Zeit entsprechend wurde der Abt von Wettingen von andern Seiten ebenfalls um die *Schenkung* von Fenstern in Anspruch genommen. Ein Geschenk war die Scheibe des Abtes Johannes VI. Schnewli vom Jahre 1538, jetzt im Landesmuseum.[1] Der Abt von Wettingen gab Scheiben: 1552 dem Landschreiber in Baden, ausgeführt durch Karl von Aegeri, 1571 dem Heini Stüssi in Regenstorf, 1588, 1598 und 1617 durch Glaser Werder in den Kreuzgang des Klosters Rathausen. Er beschäftigte namentlich Zürcher *Glasmaler:* Karl von Aegeri 1552 und 1558, Ulrich Bann von Zürich 1566, Nikolaus Blunschli 1566, 1567, 1572; Josias Murer 1566, Glaser Werder 1571, Joachim Brennwald 1586, Stoffel Murer 1586, Peter Seebach 1572 und 1598.[2]

Nach dem Kloster Wettingen nimmt das von **Muri**[3]

---

[1] Ausstellung von Genf, Gruppe 25, Nr. 1459.

[2] Hermann Meyer, a. a. O., S. 290.

[3] S. Lübke, Die alten Glasgemälde, S. 454. — Th. v. Liebenau, Die Glasgemälde von Muri, in der Völkerschau 1892, mit 30 Lichtdrucktafeln. — Derselbe, Anzeiger 1881, S. 174. — Katalog von Gruppe 38 in Zürich, S. 44 und 72. — Rahn, im Anzeiger 1888, S. 45. — Markwart, Baugeschichte. — Lehmann, Die Glasgemälde im kantonalen Museum in Aarau, 1897. — Zemp, a. a. O., S. 44. — Dazu Tafeln LXXXIII, LXXXIV, LXXXV, LXXXVI.

die erste Stelle als Besitzer von Glasgemälden aus der Renaissance ein.

Im zweiten Kappeler Kriege verwüsteten die Berner am 16. Oktober 1531 das Kloster und die Kirche. Abt Lorenz v. Heidegg (1508—1549) unternahm sofort die Restauration der letztern und ersuchte die regierenden fünf Orte um Schenkung von Fenstern und Wappen in dieselbe an Stelle der zerschlagenen Standesscheiben. Über das Schicksal seines Gesuches wissen wir nichts. Dann liess er 1534 auch den Kreuzgang bauen (Taf. V). Sein Nachfolger Johann Christoph von Grüth aus Zürich (1549—1564) bemühte sich, den Kreuzgang mit Glasmalereien zu schmücken und wandte sich bittweise an die sieben eidgenössischen Schirmorte (die 8 alten Orte ohne Bern), das österreichische Kaiserhaus und befreundete Klöster und Private. Seinem Gesuche wurde nach und nach entsprochen, wobei die Stifter ihm die Bestellung überliessen, aber den Glasmaler bezahlten. So konnte ein einheitlich geordneter Cyklus entstehen.

Die Fenster des Kreuzganges sind dreiteilig. So bezahlte jeder Schirmort 3 Scheiben, die unmittelbar unter dem Masswerke eingesetzt wurden. Für die Verglasung der Masswerke kam der Abt selber auf. Wie die beigefügte Jahrzahl und das wiederholt vorkommende Monogramm CVE zeigt, wurden diese Glasgemälde im Jahre 1557 durch den Zürcher Glasmaler Karl von Aegeri ausgeführt. In die 7 Masswerke malte derselbe Szenen aus dem Jugendleben Jesu. Von den Standesscheiben erhielt die mittlere das Wappen, die beiden andern die Landes- oder Ortsheiligen. Diese Standesscheiben wurden im östlichen Flügel des Kreuzganges untergebracht. Die Verglasung war also nach Westen gerichtet, von wo gewöhn-

Glasgemälde von Muri: S. Michael, Standesscheibe von Zug. 1557.

Glasgemälde von Muri: S. Blasius, Scheibe der Abtei S. Blasien.

Glasgemälde von Muri: S. Leodegar, Standesscheibe von Luzern. 1558.

Glasgemälde von Muri: Madonna, Scheibe des Bischofs von Konstanz. 1557.

lich die gefährlichen Gewitter kommen. Bei einem solchen wurden denn auch die Standesscheiben hart mitgenommen, weshalb 1624 einzelne Stücke ergänzt werden mussten.

Schon vor den Schirmorten hatten 1555 die mit dem Kloster befreundete Stadt Bremgarten und deren Schultheissen Bernhard Mutschli und Nikolaus Honegger ihre Scheiben geschenkt. Gleichzeitig mit den Scheiben der Schirmorte, oder innert weniger Jahre, kamen diejenigen des Bischofes von Konstanz, der Klöster St. Gallen, Einsiedeln, Ittingen, Rheinau (1559) und Engelberg (1564), der Kommende Hohenrain (1562), der Städte Baden und Sursee (1559), sodann mehrerer Patrizier von Luzern, wie v. Meggen, Ritter, Hertenstein, Thommann, Pfyffer, Sonnenberg, des Ritters Lussi von Stans (1563), des Kaisers Ferdinand (1563). Etwas später folgten Geschenke des Landvogtes Müller von Zug (1573), des spanischen Gesandten (1580), des Landvogtes Ulrich Püntener von Uri (1597) und noch später des französischen Botschafters (1625).

Wie die Standesscheiben, so waren auch die drei des Klosters St. Blasien (1558), die drei der Martha Thammann aus Luzern und ihres zweiten Gatten (1558) sowie die drei der Familie Fleckenstein aus Luzern (1558) durch Karl von Aegeri gemalt. Dessen Arbeiten zeichnen sich aus durch musterhafte Zeichnung, formenreiche Architektur und grosse Farbenpracht. Die Scheibe von Ittingen (1557) trägt das Monogramm N B von Nikolaus Blunschli in Zürich und stellt sich an die Seite, in Komposition und Zeichnung vielleicht noch über die Arbeiten des zuvor genannten Künstlers. Eine Pfyfferscheibe von 1616, bezeichnet I. W., stammt aus der Hand von Jakob Wegmann aus Luzern, eine des Altammanns Zurlauben von 1624 von Caspar Brandenberg aus Zug.

Bei der Aufhebung des Klosters 1841 wurden die Glasgemälde des Kreuzganges nach Aarau verbracht, wo sie nun (54 Scheiben) das kantonale Gewerbemuseum zieren. Die drei Zürcher Standesscheiben gelangten nach Zürich.

Gegen 50 Glasgemälde, welche sich als Privatgut im Kloster befunden hatten, kamen in die neue Niederlassung der Benediktiner von Muri, nach *Gries* bei Bozen im Tirol.[1] Jene, welche noch der gotischen Periode angehören, haben wir schon erwähnt. Die andern stammen aus sehr verschiedenen Jahren bis 1652 und sind Geschenke des Standes Zug (vielleicht aus der Klosterkirche), der Klöster Rheinau, Einsiedeln, Hermetschwil, einiger Geistlichen, darunter zweier Pfarrer von Oberrüti (Heinrich Suter 1550 und Wolfgang Müller 1635) oder vornehmer Laien. Eine Scheibe Josuas von Beroldingen vom Jahre 1554 ist vielleicht durch Karl von Aegeri gemalt, eine andere von Caspar Ludwig von Heidenheim vom Jahre 1557 wird als besonders schön gerühmt.

Selbstverständlich musste das Kloster Muri, der Sitte gemäss, auch anderwärtshin Glasgemälde *verschenken*. So bewahrt die historische Sammlung von Basel eine Scheibe des Abtes Lorenz v. Heidegg etwa vom Jahre 1530; im Privatbesitze in Zürich ist eine solche von Abt Christoph von Grüth von 1551; im Trinity College zu Oxford eine des gleichen Abtes von 1550; im Kreuzgange zu Wettingen sind Murischeiben von 1562 und 1564, Arbeiten von Nikolaus Blunschli, ein Scheibenpaar von 1623, gemalt von Ch. Brandenberg. Eine Murischeibe von 1585 war im Kloster Dänikon, zwei von 1592 und 1603 im Kreuzgange von Rathausen; ein Paar von 1629 sieht man noch in der

---

[1] Anzeiger VI, 45.

Kirche zu Mellingen, eine Rundscheibe mit Wappen des Abtes Fridolin Summerer von 1667 im Landesmuseum, eine Wappenscheibe des Abtes Troger (1674—84) im Frauenkloster zu Altdorf. Noch 1702 liess Abt Zurlauben 7 Grisailles mit Darstellungen aus dem Leben des hl. Benedikt anfertigen, und von Abt Gerold Heim hat sich eine Grisaille von 1726 mit den Klosterbesitzungen in Gries erhalten.

Ausser diesen grössern Beständen besitzt der Aargau in *Kirchen* und *andern Gebäuden* noch eine sehr stattliche Zahl von Glasgemälden aus der Renaissance und gibt es auch auswärts noch Scheiben aus dem Aargau. Es sind meist bloss Wappenscheiben, weshalb wir uns darüber kurz fassen können. Wir begnügen uns mit einer **chronologischen Übersicht** der weiter *vorhandenen* Scheiben, ohne indes Anspruch auf Vollständigkeit machen zu wollen.[1]

1531 im Chore zu Schöftland, 1 Stück.

1532 und 1533 im Gemeinderatssaale Rheinfelden;[2] Donatoren: Kaiser Karl V., König Ferdinand, Hans Rudolf v. Schönau, Graf Rudolf zu Sulz, Itteleck von Rischach zum Megsberg, Hans Jakob Truchsess, Hans Friedrich v. Landeck, Vogt und Pfandherr zu Rheinfelden, Hans Werner Truchsess von Rheinfelden, Caspar v. Schönau, Stadt Säckingen, Adelbert von Berenfels, Stadt Rheinfelden, 1537 Stadt Laufenburg, 1583 (?) Erzherzog Ferdinand von Österreich.

1533 im Landesmuseum: W. von Balthasar Speuriger, gewesenem Propst von Zofingen.[3]

---

[1] Wir stützen uns besonders auf Nüscheler, Gotteshäuser; Rahn, Statistik; Lehmann, Verzeichnis, a. a. O.; Lehmann, Die Glasgemälde in aarg. Kirchen u. s. w. — Abkürzung: W. = Wappen.

[2] Bronner, Kt. Aargau, S. 49. — W. Merz, Inventar.

[3] Bericht 1897 und Anzeiger n. F. III, 303.

1542 zu Stein am Rhein, Wappenscheiben von Brugg, Mellingen, Lenzburg, Aarau, Kaiserstuhl, Baden.[1]

1543 im historischen Museum zu Bern, ehemals in der Bürki'schen Sammlung, „wunderzierliches Scheibchen" mit einem Bannerträger von Lenzburg.[2]

1547 Stadtbibliothek Zofingen, aus dem Gesellschaftshause der Schützen, Wappen von Zofingen, Aarau, Brugg und Lenzburg mit bester Technik.[3]

1565 Stadtbibliothek Zofingen, Wappenscheibe von Zofingen.[4]

1573 Kirche von Erlinsbach, 2 Wappen von Bern, angefertigt von Heinrich Leu in Aarau.[5]

1574 Rued: W. Büttikon-Luternau, May-Peier.

1579 Kulm: W. Luternau-Wattenwil.

1584—86 Stadtbibliothek Zofingen aus dem 1583 erneuerten Zunfthause zum Schützen: W. Bern, Luzern, Mellingen, Bremgarten, Lenzburg, Burgdorf, Sursee, Zofingen, Huttwil, Brugg, Abt von St. Urban, Ludwig v. Wattenwil in St. Urban.

Verloren sind die ehemals noch vorhandenen W. von Zürich, Solothurn, Aarau, Baden, Willisau, Schützen zu Aarau, Holdermeyer in Luzern.[6]

1591 Mönthal: Lamm Gottes.

1598 Kulm: W. Güder.

1599 Kirchleerau: W. May-v. Mülinen, May-Peier, May-v. Wattenwil, May-Sigelmann.[7]

1599 Kaiserstuhl.

1601—1605 Stadtbibliothek Zofingen, aus dem Rathause,

---

[1] Anzeiger V, 53. [2] Rahn, Kunst- und Wanderstudien, S. 328.
[3] Lehmann, im Anzeiger IV, 73 f. S. Taf. LXXXVIII.
[4] Lehmann, im Anzeiger IV, 78. [5] Anzeiger IV, 307.
[6] Lehmann, im Anzeiger N. F. IV, 78. [7] Anzeiger IV, 191 f.

W. Zürich, Bern, Solothurn, Lenzburg, Burgdorf, Brugg, Sursee, Aarburg.[1]

1603 und 1604 Entfelden, jetzt im Museum zu Aarau: W. Bern und Güder.

1610 Kulm: W. Petermann v. Wattenwil, Landvogt von Lenzburg.

1611 und 1651 Gebenstorf: zwei W.

1613 Gränichen: W. Bern.

1622 Gontenschwil: 2 kleine und 6 grössere Scheiben: W. Bern, Landvogt von Lenzburg, Untervogt von Lenzburg, Kirchenbaukommission, Private. Drei mit Monogramm des Hans Ulrich Fisch von Aarau, nämlich W. Bern, Lenzburg, Spengler und Hünerwadel.[2]

1629 Mellingen, 14 Scheiben, gute Leistungen, Stände mit W. und Patronen: Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Klöster Wettingen (2) und Muri (2); dann
1630 Komtur des deutschen Ordens, Johann Jakob v. Stein,
1631 Beat Jakob Segesser v. Brunegg,
1631 Abt Beat Göldli von St. Urban,[3]
1675 Abt und Konvent von St. Urban.

1627 Bremgarten, Gerichtssaal: Stadt Luzern.[4]

1643 Unterkulm im Chorfenster: W. Bern, Daniel Lerber. Monogramm des Hans Balthasar Fisch.[5]

1643 Rupperswil: W. Hallwil, Bern, Landvogt Imhof, Stift Münster.

1649 Kloster Olsberg, jetzt im Museum zu Aarau: W. Bern, Solothurn, Johann Schwaller, Schultheiss von Solothurn, Johann Ulrich Sury von Solothurn.

---

[1] Lehmann, im Anzeiger IV, 85, mit Abbildung der Scheiben von Burgdorf, Brugg, Sursee, Aarburg.

[2] W. Merz, H. U. Fisch, S. 22. [3] Anzeiger IV, 306.

[4] W. Merz, Inventar. [5] W. Merz, H. U. Fisch, S. 33.

1651 Kirchleerau: W. May-v. Mülinen.[1]

1651 Rued: W. May.

1652 Auenstein: W. Landvogt Jenner und Landschreiber Tribolet; von Hans Balthasar Fisch.[2]

1663 Densbüren: W. Bern von Glasmaler Gottfried Stadler, Grafenried.[3]

1663 Gränichen: W. Bern, Abraham v. Werdt, Landvogt Joh. Rud. v. Diessbach, 1665 Joh. Georg Imhof, Landvogt, 1666 Graviset. — Beim W. Diessbach und Imhof das Monogramm von Hans Ulrich Fisch II.[4]

1667 Landesmuseum, XXII, W. des Abtes Fridolin Summerer von Muri und Anbetung der Weisen (Führer).

1670 Stadtbibliothek Zofingen: W. Hans Rudolf Siegfried und Anna Rämi.[5]

1675 Othmarsingen: W. Bern und Emmanuel Graffenried.

1676 Suhr: Fragment einer Gerichtsscheibe.[6]

1677 Bremgarten, Gerichtssaal: Stadtprospekt, Patrone und W. von Ratsherren: Johann Bucher, Schultheiss und Bannerherr; Altschultheiss Riser, Hauptmann; Johann Buomann, Statthalter und Obervogt im Niederamt; Jakob Heiller, Kasten- und Müliherr; Joh. Jak. Imhof, Spitalherr; Joh. Jak. Henseler, Prokurator; Joh. Heinrich Ritzart, Einiger; Bernhard Weissenbach, Pfleger; Christoffel Meyenberg, Säckelmeister; Martin Bürgisser, Kilchmeier; Matthä Imhof, Bauherr; Hans Rudolf Stapfer, Umgelter.

1681 Kapelle von Reckingen, nun im Museum zu Aarau, acht Darstellungen aus der biblischen und Heiligen-Geschichte, Geschenke von Uri, Schwyz, Unterwal-

---

[1] Anzeiger IV, 192. [2] W. Merz, a. a. O., S. 33. [3] Anzeiger IV, 306.
[4] W. Merz, a. a. O., S. 26. — Lehmann, im Anzeiger IV, 310.
[5] Anzeiger, a. a. O., IV, 91. [6] Anzeiger IV, 308.

den, Zug, Luzern, Freiherr Joh. Jos. Heinrich Zweier, Obervogt zu Klingnau und Zurzach; Bischof Johann von Konstanz. Glasmaler Adam Zumbach in Zug.[1]

1683—85 Schöftland: W. Gemeinden Hirschthal, Holziken, Muhen, Klasse Aarau, W. Herport-Bonstetten, W. May.

1684 Rued: W. May.

1685 und 86 Klingnau: 4 Scheiben.

1700 Landesmuseum (XL): W. der Prädikanten Cornelius Suter und Samuel Rohr in Zofingen (Führer).
Reinach: W. der Gerichtssässen und Darstellung einer Gerichtssitzung.

1702 Brittnau: W. Joh. Rudolf Matthey, Obervogt von Aarburg.[2]

1709 Rued: W. Oberst May.

1714 und 15 Niederwil (Zofingen): 9 Scheiben des Standes und verschiedener Ratsherren von Bern.[3]

1785 Landesmuseum: geschliffene Scheibe des Samuel Sauter von Kölliken, Dragoner.[4]

Nicht mehr vorhandene Scheiben.

Aus schriftlichen Notizen wissen wir noch von vielen andern Scheiben, welche an aargauische Kirchen, Gemeinden und Private geschenkt oder von solchen verschenkt wurden. Sind sie auch nicht mehr vorhanden, so beweisen uns die Nachrichten darüber doch den Anteil, den unsere Leute an diesem Kunstzweige genommen haben.

Gemäss der Sitte, namentlich für Neubauten Fenster zu erbitten, gelangten eine Menge Gesuche von den aar-

---

[1] Lehmann, a. a. O. und Bericht des aargauischen Kunstvereins 1879.
[2] Anzeiger N. F. III, S. 294. [3] Anzeiger N. F. III, S. 294.
[4] Bericht 1896, S. 64.

gauischen „Untertanen“ an die „gnädigen Herren und Obern“. Die eidgenössischen Abschiede verzeichnen eine bedeutende Anzahl von Gesuchen an die *regierenden eidgenössischen Orte,* deren Gewährung freilich oft etwas auf sich warten liess. Schon 1535 wurde auf der Tagsatzung der Vorschlag gemacht, nur mehr an Kirchen, Klöster, Rats- und Wirtshäuser Fenster zu schenken. Dies wurde in der Folge sehr oft wiederholt, es wurden aber auch die Schützenhäuser bedacht. Gesuche langten bei der *Tagsatzung* ein:

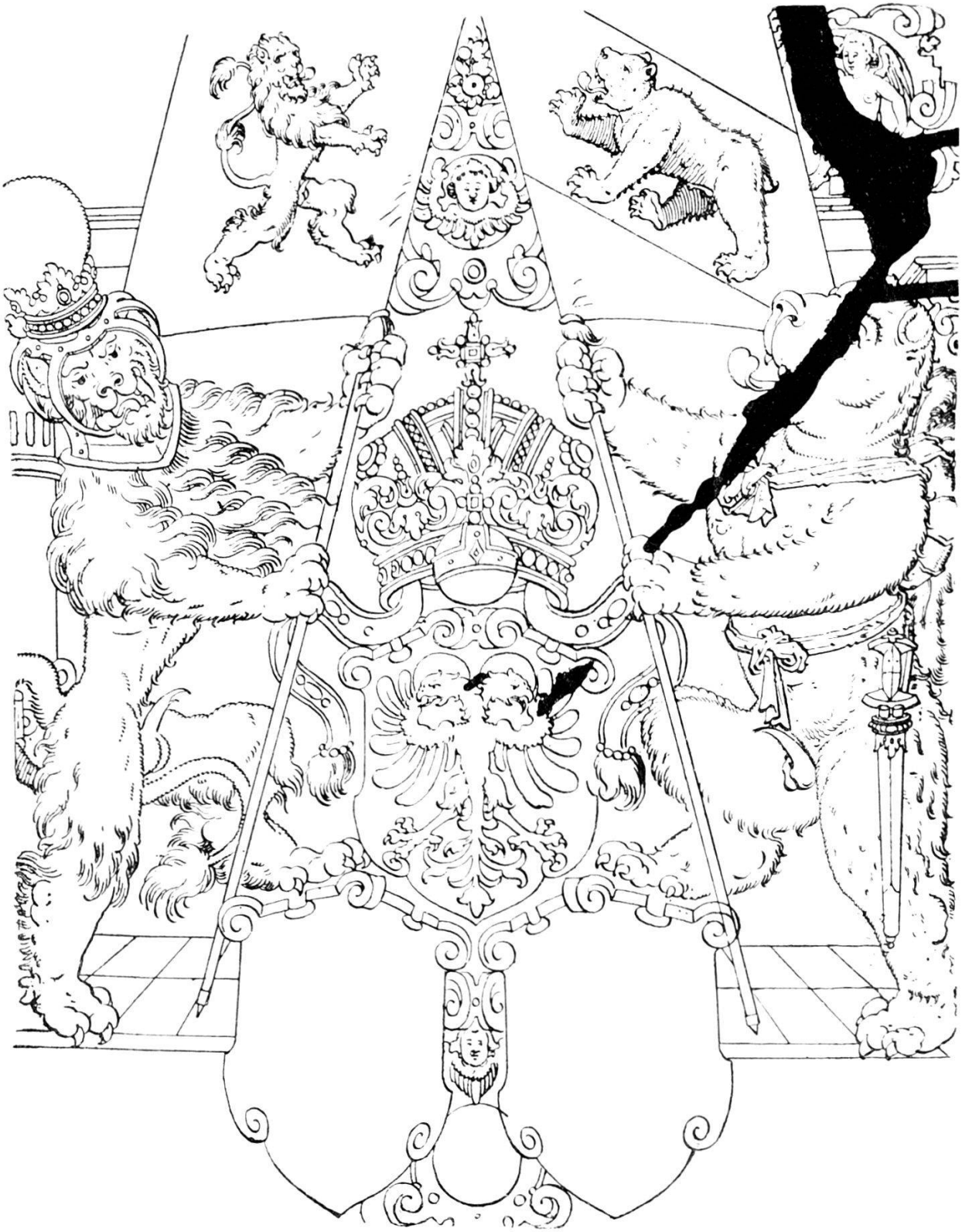
Für die *Kirchen* und *Kapellen* in Merenschwand 1532, Meienberg 1556, Dorf Muri 1569, Kaiserstuhl 1611, Mellingen 1629, Kreuzgang Gnadenthal 1618, Spreitenbach 1638, Rohrdorf 1644, Dietwil 1652, Boswil 1664, Kirchdorf 1678;

für die *Rathäuser* in Baden 1500, Mellingen 1507, Kaiserstuhl 1507 und 1627, Mellingen 1536, Zurzach 1572, Klingnau 1587, Zofingen 1607, Zurzach 1695;

für die *Schützenhäuser* in Bremgarten 1552 und 1571, Seengen 1575 und 1580;

für das Haus der „Gesellen“ in Bremgarten 1541, der Gesellschaft zum Herrengarten in Baden 1585;

für die *Wirtshäuser* zum „Rappen“ (= Raben) in Baden 1540, zum „Löwen“ daselbst 1544, 1596 und 1626, Hirschen in Bremgarten 1549, Hinterhof in Baden 1550 und 1557, zum roten Löwen in Aarau 1563, roten Haus in Brugg 1567, beim Kloster Wettingen 1572, Hirschen in Mellingen 1576, Glas in Baden 1578, Ochsen in Bremgarten 1593, in Villmergen 1598, Jonen 1614, Löwen in Mellingen 1614, in Meienberg 1618, in Beinwil (Muri) 1651;



Scheibenriss von H. U. Fisch I. (Wyss'sche Sammlung VII, 12).

(Cliché des schweiz. Landesmuseums.)

Wappenscheibe der Stadt Aarau, 1547. Städtisches Museum in Zofingen.

(Cliché des schweiz. Landesmuseums.)

Wappenscheibe der Stadt Brugg, 1547. Städtisches Museum in Zofingen.

(Cliché des schweiz. Landesmuseums.)

Wappenscheibe von Stadt und Amt Aarburg, 1605. Städtisches Museum in Zofingen.

(Cliché des schweiz. Landesmuseums.)

sodann vom Stadtpfeifer in Baden 1554, dem Weibel von Wohlen 1603, Hans Meier (Ammann?) in Rüti 1630.[1]

Von den einzelnen „Orten" vergabte **Zürich**[2] sein Wappen:

1565 den Büchsenschützen in Aarau,
1584 ins Schützenhaus von Zofingen,
1607 auf das Rathaus in Zofingen,
1612 dem Bannerherrn Hans Honegger in Bremgarten,
1640 der Pfarrkirche Muri,
1663 an Tegerfelden,
1675 der Kirche in Oberwil (Bremgarten).

Bern bedachte[3]:

1505 Sonne in Aarau,
1507 die von Biberstein,
1507 Mellingen,
1509 Hirschen in Mellingen,
1513 Rappen in Niederbaden,
1515 Rued,
1518 Schöftland,
1528 Meister Hans zu Suhr, Dekan zu Aarau,
1529 den Pfarrer von Thalheim,
1531 den Wirt zum Sternen in Brugg,
1531 den Stadtschreiber in Brugg,
1531 den Schultheissen Huber in Zofingen,
1534 den Zollner in Brugg,
1535 Mellingen,
1537 den Schreiber in Brugg, einen in Aarau,
1537 Heini Berwerter, Wirt (6 Pfund) zum Wildenmann in Aarau,
1537 Moriz Frei in Aarau (6 Pfund),

[1] S. Abschiede Bd. III, Abt. 2, S. 55, 381; IV, Abt. 1, b, S. 1227 und 1406; Bd. IV, Abt. 1. c, S. 557, 1216; IV, Abt. 1. d, S. 5, 70, 392; IV, Abt. 1. e, S. 42, 326, 675, 834, 1067; IV, Abt. 2. a, S. 376, 585, 652, 708, 1091, 1108, 1109, 1110, 1112, 1131, 1134. Bd. IV, Abt. II. a, S. 240, 653. V, Abt. 1., S. 832, 1172, 1183, 1471, 1491, 1492. V, Abt. 2., S. 24, 516, 589, 1324, 1692, 1695, 1719. VI, Abt. 1, S. 62, 103, 1331, 1358.

[2] Vgl. H. Meyer, S. 316.

[3] B. Haller, Ratsmanuale I, 115 ff. und Dr. Trächsel, Kunstgeschichtliches aus bernischen Staatsrechnungen von 1505—1540.

1539 den Wirt zum Löwen in Aarau,
1539 den Schultheissen in Brugg,
1540 den Wirt zum Rappen in Baden,
1540 Heinrich Langnauer, Wirt z. Löwen in Aarau,
1542 den Stadtschreiber von Brugg,
1542 den Bader in Zofingen,
1543 Nikolaus Richner in Aarau,
einen in Aarau,
1546 den Dekan von Aarau,
den „Gleitzmann" von Aarau,
1547 N. Leberli in Zofingen,
1547 Rud. Müller, Wirt in Brittnau,
1548 den Bannwart von Zofingen,
1548 Fridli Tröll, Wirt in Brugg,
1549 den Prädikanten in Schöftland,
1550 die Gesellschaft zu Schneidern in Zofingen,
1550 den Wirt z. Hirschen in Bremgarten,
1553 den Amman v. Zofingen,
1556 Hans Müller, den Fährmann in Stilli,
1557 das Rathaus in Aarau,
1557 den Untervogt in Küttigen,
1563 Werni von Zofingen,
1566 die Büchsenschützen von Aarau.

Von **Luzern**[1] erhielten Wappen:

1605 die Metzgerzunft in Zofingen,
1607 Hieronymus Keusch in Merenschwand,
1607 das Rathaus in Zofingen,
1622 Heinrich Stucki, alt Schultheiss und Wirt z. Widder in Kaiserstuhl,
1640 die Pfarrkirche von Muri,
1652 die Kirche in Dietwil (Muri),
1654 die neue Kapelle in Mühlau, der Schild gemalt von Jakob Wegmann in Luzern um 6 Gulden,

[1] Briefe im Staatsarchiv Luzern.

1686 die erweiterte Klosterkirche von Gnadenthal (50 Gl.).
1692 die neue Kirche in Niederwil (Bremgarten),
1742 die neue Kirche in Sins (Pfarrarchiv).

Von **Schwyz**[1] wurden mit Fenstern und Wappen beschenkt:

1555 der Wirt von Zurzach,
1558 ein Wirt aus den freien Ämtern,
1570 die Kirche zu Muri,
1571 der Ammann von Sins,
1576 der Herr von Muri,
1598 das Rathaus zu Meienberg,
1600 der Herr v. Wettingen,
1602 einer aus dem Aargau,
1608 einer von Bremgarten,
1611 der Wirt von Sins,
1615 jemand in den freien Ämtern,
1615 einer aus dem freien Amt,
1619 der Wirt zu Meienberg, gleich den übrigen Orten 6 Kronen oder 32 Pfund,
1620 Gotteshaus Muri 76 Gl.,
1630 Sarmenstorf 24 Gl.,
1652 Kaspar Lüthard von Beinwil in den freien Ämtern, das Wappen 5 Gl., für das Fenster 3 Gl. 30 Sch.

Von **Obwalden**[2]:

1619 Kloster Muri,
1619 Kloster Wettingen,
1630 Mellingen,
1654 Kapelle in Mühlau,
1670 Boswil,
1684 Baden.

Von **Solothurn:**

1584 Schützenhaus Zofingen (Anzeiger 1902, S. 79).

Die **Landvögte von Lenzburg**[3] bewilligten das Berner Wappen:

---

[1] Karl Styger, Glasmaler und Glasgemälde im Lande Schwyz 1465—1680, in den Mitteilungen des histor. Vereins des Kts. Schwyz, 1885.
[2] Anzeiger V, 93.
[3] W. Merz, Aus den Jahrrechnungen der Landvögte von Lenzburg, Anzeiger 1899, Nr. 3.

1563 in die Kirche von Seengen, angefertigt in Bremgarten,
1575 ins Pfisterhaus Zofingen, durch den Glaser in Zofingen,
1576 in die Kirche von Gontenschwil, durch den Glaser in Zofingen,
1576 dem Schultheissen Spengler in Lenzburg,
1578 ins Schloss Lenzburg, durch den Glasmaler in Brugg,
1579 dem Bärenwirt in Lenzburg,
1585 in den „Löwen" zu Lenzburg.

Der bernische Hofmeister von **Königsfelden**[1] gab das Berner Wappen:

1571 dem Hans Heinrich Tübelbeis, gemalt durch Jakob Brunner in Brugg,
1574 nach Erlinsbach (noch vorhanden), gemalt durch Heinrich Leuw in Aarau,
1575 nach Waldshut, gemalt durch Jak. Brunner in Brugg,
1575 dem Untervogt Kulli und dem Müller, beide in Niederlenz,
1576 dem Untervogt in Rein,
1578 dem Meyer im Meyerhof zu Erlinsbach,
1578 acht Wappen in die Stube des Hofmeisters, alle gemalt durch Jakob Brunner,
1578 ins Schützenhaus von Glarus,
1580 dem Jakob Brunner, Wirt zum Sternen in Brugg,
1581 ins Prädikantenhaus zu Mandach,
1581 ins Wirtshaus zu Bözen, durch Jakob Brunner,
1587 dem Schultheissen Füchslin in sein neues Haus, gemalt durch Jakob Brunner,
1588 dem Stadtschreiber von Baden und in den Herrengarten daselbst,
1593 verschiedene Wappen gemalt von Peter Baldewin in Zofingen,

[1] Anzeiger VIII, 21.

1596 sechs Wappen für die Kirche von Königsfelden, durch Daniel Dochtermann in Bern,
1598 etliche Wappen durch Simon Schilt oder Schilpli, Glasmaler in Brugg,
1601 in die Kirche von Glarus, durch den Glasmaler zu Brugg,
1602 der Kirche von Windisch, durch denselben,
1603 verschiedene Fenster,
1613—15 Erneuerung etlicher Wappen, welche das Wetter zerschlagen,
1668 der Kirche von Bözen, durch den Glasmaler von Zürich,
1676 Schilde nach Zug und Wettingen,
1678 dem Herrn Kanzler von Wettingen,
1678 ins Rathaus zu Uri, durch Glasmaler Wilhelm Wolf in Zürich,
1680 der Kirche von Birmenstorf, durch Wilhelm Wolf in Zürich.

Das Stift **St. Leodegar in Luzern** schenkte 1620 seinen Schild in das Kapuzinerkloster zu Bremgarten.[1]

Das Frauenkloster **Hermetschwil**[2] gab Fenster und Wappen:

1552 dem Bannerherrn (in Bremgarten?),
1556 dem Kloster Frauenthal,
1556 nach Boswil und Wettingen, gemacht durch Hans Füchslin,
1584 nach Eggenwil, Uli Lipplatwalder und Waltenschwil.
1597 dem Rickenbach in Waltenschwil, dem Jörg Lux in Bünzen und einem dritten, gemalt durch Schultheiss Füchsli,
1599 vier Wappen durch Michel Müller in Zug.

Die aargauischen Städte wurden gleichfalls in Anspruch genommen. Es beschenkte mit Fenster und Wappen:

[1] Anzeiger VIII, 76. [2] H. Meyer, S. 35.

Aarau:

1502 den Gangolf Trüllerey in Aarau (Kl. Mittlg. I, 34),

von 1502—1611 63 Hausbauten mit Fenstern, davon 33 ausdrücklich mit Wappen.[1]

1584 das Schützenhaus Zofingen (Anzeiger 1902, S. 79).

Baden:

1524 die Kirche in Schneisingen,[2]

1540 den Wirt zum Rappen in Baden,

1584 Schützenhaus Zofingen (Anzeiger 1902, S. 79),

1598 Rathausen,

1616 Jakob Schmid von Baar.[3]

Brugg beschloss 1545, für ein Fenster gemeinhin zwei Gulden und das Wappen geben zu wollen, und liess auch gleich durch den Glasmaler Jakob Brunner ein Dutzend halbbögiger Wappen, jedes um 18 Batzen, auf Lager anfertigen.[4]

Bremgarten gab sein Wappen:

1555 nach Wettingen,

1574 ins neue Schützenhaus in Zürich.[5]

1592 nach Rathausen (siehe oben!).

Lenzburg bedachte[6]:

1559 Aarau,

1564 den Landschreiber,

1565 die Schützen v. Aarau,

1580 den Holengasser zu Brugg,

1581 Sursee,

1582 David v. Rütti in Bern,

1591 Reinach,

1614 den Sternenwirt in Zofingen,

1619 den Kronenwirt in Bern.

Zofingen schenkte von 1548 an bis 1656 eine grosse Anzahl von Fenstern an verschiedene Private. Wir müssen

---

[1] H. Meyer, S. 33. [2] H. Meyer, S. 290. [3] Anzeiger 1881, S. 126.
[4] H. Meyer, S. 34. [5] Anzeiger 1900, S. 140.
[6] J. Müller, Die Stadt Lenzburg, S. 148. — H. Meyer, S. 34.

auf die Zusammenstellung von Dr. Lehmann: Die Fenster- und Wappenschenkungen der Stadt Zofingen, verweisen (Anzeiger 1897, S. 112, 133; 1898, S. 54, 94, 135 ff.).

Unter den Beschenkten erscheint auch 1573 das Schützenhaus von Bremgarten.

Zofingen erhielt auch für sein 1583 erbautes *Schützenhaus* eine grosse Anzahl von Scheiben, von denen nur noch der kleinere Teil erhalten ist; die übrigen ersieht man aus Lehmann, Die Glasgemälde u. s. w., im Anzeiger 1902, S. 79.

Die Glasmaler,

die für den Aargau beschäftigt wurden und deren Namen uns bekannt geworden, sind auswärtige und einheimische.

Am meisten vertreten ist **Zürich,** wo jeweilen eine ganze Anzahl von Glasmalern tätig war.

Von diesen lieferte *Ulrich Ban,* der jüngere, † 1576, im Jahre 1536 für den Rat von Zürich ein Wappen mit der Landschaft nach Muri (nicht mehr vorhanden).[1] Er arbeitete auch für den Abt von Wettingen (s. oben).

„Der trefflichste aller Schweizer Glasmaler," *Karl von Aegeri* (CVE), ausgezeichnet durch die „Raffiniertheit der Technik", die Vollendung der Zeichnung und die Pracht der Farben, stammt aus einer in Baden angesessenen Familie. Sein Vater war Eigentümer des Stadhofes daselbst, seine Brüder Hans Jakob und Heinrich waren Bürger in dort. Heinrich von Aegeri renovierte 1509 den Knopf des Stadtturmes von Baden (Anzeiger 1899, S. 155). 1536 wurde Karl von Aegeri Bürger in Zürich, wo er auch 1562 starb. Der Maler Urs von Aegery, Bürger von Baden, führte 1565 eine Reparatur des Innern der Stiftskirche

[1] H. Meyer, S. 191.

in Zurzach aus. Mehrere Mitglieder der Familie von Aegeri traten in das Kloster Wettingen. Von Frater Johann von Aegeri haben wir eine Scheibe in der Prälatenwohnung von Wettingen vom Jahre 1616 erwähnt. Johann Heinrich von Aegeri nennt sich auf einer Scheibe in Wettingen von 1620: dess gotzhuss Wettingen hofmaller. Bernhard von Aegeri, Donator einer Scheibe in Wettingen von 1636, war Pfarrer in Rohrdorf.[1]

Der Glasmaler Karl von Aegeri lieferte 1540 dem Rate von Baden ein Fenster für den Wirt zum Rappen in Baden, 1550 ein Kreuzfenster in die neue Laube des Hans Jakob von Aegeri in Baden, 1556—58 den herrlichen Cyklus von Muri, 1560 ein halbes Kreuzfenster ins Schützenhaus zu Brugg.[2]

Ihm kommt nahe *Nikolaus Blunschli,* N. B., geboren vor 1525, † 1605, von dem mehrere Wettinger Scheiben und eine von Muri herstammen. Einige seiner Arbeiten sind vorzüglich, so dass Rahn ihn den „Dürer der Glasmaler" nennt, andere, vielleicht solche, bei denen Gesellen beteiliget waren, sehr gewöhnlich.[3]

Von Christoph (Stoffel) *Murer,* † 1614, stammen die prächtigen Standesscheiben von 1579 im Kreuzgange zu Wettingen.

Sein Vater *Jos* († 1580) führte 1561 ein Wappen für Heinrich Bär in den freien Ämtern aus und 1570 ein Rundfenster für den Wirt in Aarburg (nicht mehr vorhanden).

Christophs Sohn, *Josias,* 1564—1630, lieferte ein

[1] Führer von Wettingen.

[2] H. Meyer, S. 197. — Lehmann, Glasgemälde, S. 17 und Führer durch Wettingen. — Rahn, Wanderstudien, S. 330. — Zemp, S. 51.

[3] H. Meyer, S. 194. — Rahn, im Anzeiger 1869, S. 98. — Zemp, S. 52.

S. Katharina. Stickerei auf einer Casula in Baden.

(Phot. Aufnahme von Dr. W. Merz.)

Initiale aus dem Proprium de tempore, XV. Jahrhundert, auf der Aarg. Kantonsbibliothek: Ms. bibl. Wetting. fol. max. 1 pag. 37.

Wappen mit der Landschaft in das Wirtshaus zum Löwen in Aarau.[1]

Hans Wilhelm *Wolf* (1638—1710) arbeitete 1663 nach Tegerfelden,[2] 1678 und 1680 auf Kosten des Hofmeisters von Königsfelden für das Rathaus zu Uri und die Kirche zu Birmenstorf,

Hans Jakob *Nüscheler* (1583—1654) 1641 für die Pfarrkirche von Muri.[3]

Von **Bern** hatte Hans *Abegk* 1480 eine Scheibe für Zofingen zu machen (s. oben),

Hans F. *Grebel* (H G verschlungen) ist in Wettingen mit einer Scheibe von 1522 vertreten,

„Daniels Tochtermann" fertigte 1596 im Auftrage des Hofmeisters von Königsfelden 6 Wappen für die Kirche von Königsfelden (s. oben).

Von **Luzern** hat Jakob *Wegmann* (I W) 1616 die Scheibe von Oberst Pfyffer für Muri gemalt (s. oben).

Von **Zuger** Glasmalern fertigte Michael *Müller* 1599 vier Wappen für das Kloster Hermetschwil (s. oben).

Ein *jüngerer gleichen* Namens, gestorben 1682, machte 1661 eine Scheibe auf Bestellung von Dietrich Falck von Baden, Kanzleiverwalter des Klosters Muri, und eine andere für Kaspar Suter von Baden, „Kemerlig" (Kammerdiener) im Gotteshause Muri; 1662 eine halbbogige mit dem Bilde des Gekreuzigten, Mariens, der Heiligen Johannes, Matthias und Katharina, Anna und „Christan", für Mathis Rinderli, Ammann in Dietwil und Leutnant über das Banner des Amtes Meienberg; 1657 Maria mit dem Kinde Jesu, Johannes dem Täufer und St. Verena für Hans Villiger von Hasli bei Muri und seine Ehefrau Verena Rey; 1668 eine Kreu-

[1] H. Meyer, S. 213. [2] Das. S. 243. [3] Das. S. 250.

zigung Christi für Abt Fridolin von Muri; 1668 eine Auferstehung für den Abt Gerard Bürgisser von Wettingen. Die beiden letzten Scheiben sind nun im gotischen Hause zu Wörlitz (Anhalt-Dessau);[1] die übrigen sind nicht mehr vorhanden.

Christoph *Brandenberg* arbeitete 1625 für Muri und 1628 für Wettingen (s. oben) und starb 1663.

Paul *Müller im Roost,* † 1633, war 1626 für Wettingen tätig (s. oben).

Der Aargau hat aber auch selber eine Reihe von Glasmalern aufzuweisen.

In **Aarau** hatte sich Heinrich *Leu,* geboren 1528, aus einer Zürcher Maler- und Glasmalerfamilie, Sohn des Jakob, vor 1557 niedergelassen. Er malte 1559 das „Zyt" (die Uhr) am Kaufhausturme in Aarau, arbeitete als Glaser und Glasmaler für Zürich, Bern, Solothurn, das Kloster St. Urban und das Stift Beromünster, verglaste 1562 das Pfrundhaus zu Kölliken, fertigte 1565 im Auftrage Zürichs ein Fenster für die Büchsenschützen in Aarau, 1566 dasselbe im Auftrage Berns, 1572 ein bogiges Fenster für Beromünster, 1574 mehrere Wappen für St. Urban und zwei Fenster mit dem Bernerwappen für die neue Kirche von Erlinsbach, besserte 1576 das Standeswappen von Solothurn im „Löwen" zu Aarau aus, lieferte 1576 mehrere Wappen für St. Urban und starb Ende Dezember 1577 oder im Januar 1578. Von ihm sind keine gezeichneten Arbeiten bekannt.[2]

1583 wurde in Aarau der Glasmaler Hans *Jost* als

---

[1] Hans v. Meiss, Christoph Brandenberg und Michael Müller, zwei zugerische Glasmaler des 17. Jahrh., Geschichtsfreund 1880, S. 184.

[2] Paul Ganz, Die Familie des Malers Hans Leu von Zürich, Zürcher Taschenbuch 1901 u. 1902, S. 187. Über Beromünster s. Anzeiger IV, 83.

Bürger angenommen, 1584 erscheint der Glasmaler Durs *Hunziker,* 1606 Hans *Frei,* 1735 Abraham *Leupold.*[1]

Von grösserer Bedeutung sind die Meister der aus Appenzell stammenden Familie *Fisch.*[2]

Hans Ulrich *Fisch* I., geboren zu Aarau 1583, war 1624 bis 1633 Grossweibel, wurde 1633 Mitglied des Kleinen Rates, 1634 Richter und Stubenmeister, auch Rentmeister daselbst, heisst 1644 Stadtschreiber und starb 1647. Wir haben ihn schon oben als Wand- und Tafelmaler gesehen. Er malte 1621 die bernische Standesscheibe für eine Wirtschaft in Suhr, 1625 eine bernische Standesscheibe für Doktor Gasser in Basel. Von ihm sind mehrere Glasgemälde vom Jahre 1620 im Kreuzgange zu Wettingen erhalten (s. oben), ebenso die Scheiben von 1622 in Gontenschwil; er lieferte 1640 eine bernische Ämterscheibe nach Rossinières (Waadt), nun im Burgerratssaale zu Bern, 1641 eine bernische Standesscheibe mit seinem Monogramme für die Kirche zu Lengnau, Kt. Bern, jetzt im historischen Museum zu Bern.[3]

Ihm folgten im Berufe zwei Söhne. Der ältere, Hans Balthasar *Fisch,* geboren 1608, gestorben in der Schlacht zu Villmergen 1656, malte für das Schloss Biberstein 1637 das Wappen Berns und des Säckelmeisters Frischherz und 1639 das W. des Säckelmeisters Lerber, 1640 in das Pfarrhaus zu Ammerswil das Wappen Berns und in die Kirche von Birrwil die Wappenscheibe des Twingherrn zu Liebegg, Jakob Graviset, 1643 in die Kirche von Unterkulm das Wappen Berns und des Daniel Lerber von Bern, 1652 in die Kirche von Auenstein das Wappen des Landvogtes Jenner und des Landschreibers Tribolet.

---

[1] H. Meyer, S. 253 und 346.
[2] W. Merz, Hans Ulrich Fisch, Aarau 1894. [3] Anzeiger 1900, Nr. 3.

Sein jüngerer Bruder Hans Ulrich *Fisch* II., geboren in Aarau 1613, übte seine Kunst zuerst einige Zeit in Zofingen aus, siedelte aber nach Aarau über, lieferte 1650 der Stadt Aarau ihr Wappen ins dortige Schützenhaus und 1663 Scheiben für die neue Kirche von Gränichen. Er starb 1686. Eine Scheibe desselben mit dem Wappen von Uli Flückiger ist im Besitze von Hrn. Dr. Emil Welti in Bern (Anzeiger 1900, Nr. 3).

Von Hans Ulrich Fisch I. und II. werden etwa 70 Risse von Scheiben im historischen Museum (Wyss'sche Sammlung) zu Bern aufbewahrt. Vgl. Tafel LXXXVII.

Dessen Sohn Hans Ulrich *Fisch* III. war ebenfalls Glasmaler, doch wissen wir zu wenig von ihm.

Aarburg hatte einige Zeit einen Glasmaler, erwähnt 1603 und 1609 (Anz. VIII, 95 und 96).

1591 zahlte St. Urban dem „Glasmaler von Arburg" um Wappen 5 Gl. (Mitteilg. des Hrn. Dr. Th. v. Liebenau in Luzern).

In **Baden** arbeitete in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts Heinrich *Suter*. Bei ihm lernte Conrad Haffner von Solothurn, der 1589 Geselle in Luzern war. Hans *Rüscher* von Baden erlernte die Glasmalerei in Schaffhausen und starb 1569 als Geselle in Luzern.[1]

Bremgarten hatte im 16. Jahrhundert mehrere Glasmaler aus der Familie Füchsli. 1559 starb daselbst Jakob *Füchsli* der Glasmaler.[2] 1560 liess das Kloster Hermetschwil (s. oben) durch Hans *Füchsli* von Bremgarten einen Wappenschild für Boswil und einen andern für Wettingen an-

---

[1] v. Liebenau, Verzeichnis der Glasmaler von Luzern, Anzeiger III, S. 859. — H. Meyer, S. 346.

[2] P. Weissenbach, Schlussbericht, 1857, S. 51 und H. Meyer, S. 346.

fertigen. Er ist ohne Zweifel auch der „Bannerherr", bei dem Hermetschwil 1562 ein Fenster für Rud. Oswald machen liess. 1562 liess der Berner Säckelmeister durch Burkhard v. Hallwil das für die Kirche von Seengen bewilligte bernische Standeswappen in Bremgarten anfertigen (Anzeiger 1899, S. 146). 1567 liess das Stift Beromünster von „Meister Füchsli in Bremgarten" zwei halbbogige Wappen machen (Anzeiger IV, 84). 1572 bezahlte Beromünster dem „Schultheissen Füchsli in Bremgarten" sechs Gulden für Schild und Fenster in das Schützenhaus zu Bremgarten (Anzeiger IV, 84). Als Schultheiss erscheint aber 1571 Hans Füchsli (Argov. VIII, 55), später von 1587 an wiederholt Jakob Füchsli (Argov. VIII, 45, 62). Dieser ist auch der „Schultheiss Füchsli", der 1597 für Hermetschwil drei Wappen zum Verschenken zu malen hatte. Er kommt noch 1622 als Altschultheiss vor (H. Meyer, 35 und 346; Argov. VIII, 45, 62).

1591 zahlte St. Urban „dem Glasmaler in Bremgarten" um ein Dutzend Wappen 54 Gl. (Mitteilung des Herrn Dr. Th. v. Liebenau in Luzern).

In **Brugg** malte Jakob *Brunner* 1571 für den Rat einen Vorrat von einem halben Dutzend halbbögiger Wappen und das Wappen, welches Bern dem Hans Heinrich Tübelbeis schenkte, 1575 das Bernerwappen nach Waldshut, für den Untervogt Kulli in Niederlenz und den Müller daselbst, 1578 acht Wappen in die Stube des Hofmeisters von Königsfelden, 1581 eine Scheibe ins Wirtshaus zu Bözen. Daneben durfte er 1575 auch „das hintere Gewölbe" ausstreichen und Säcke malen![1]

Simon *Schilpli* fertigte 1598 etliche Wappen für den Rat von Brugg und wird noch erwähnt 1595, 1616, 1620

[1] Anzeiger VIII, S. 22.

bis 1626. Er musste aber 1597 Wappen auf Eimer malen. Ohne Namen kommt „der Glasmaler von Brugg" vor in Rechnungen von 1576, 1578, 1579, 1601.[1]

Aus **Meienberg** kam Alexander *Kreyenbühl* nach Luzern, wo er 1551 und 1552 sein Glück als Glasmaler versuchte.[2]

In **Mellingen** unterrichtete Herr *Anshelm,* Mittelmesser, den Heinrich Hasfurter, Sohn des Schultheissen von Luzern († 1483), den Eigentümer des Schlosses Wildenstein, † 1521, auf Bitten seines Vaters im Glasen, damit derselbe seine Fenster und sein Haus selber verglasen könne. Vermutlich war das Glasmalen inbegriffen.[3]

Von Mellingen war der Glasmaler Hans Friedrich *Frei,* der 1504 das Bürgerrecht in Basel erwarb. Vor seiner Übersiedelung dahin schenkte er der Kirche von Mellingen noch ein Glasgemälde mit seinem Wappen, das erst im 19. Jahrhundert verschwunden ist.[4]

Hans Georg *Wiederkehr,* Schultheiss von Mellingen, malte 1678 für den Kreuzgang von St. Urban 24 Bilder, welche das Leben des hl. Bernhard darstellten.[5]

Mehrere Glasmaler finden wir in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in **Zofingen.**

Von 1555 an erscheint Kaspar *Kuhn,* welcher der Stadt Fenster und verschiedene Wappen anfertigte, die verschenkt wurden.

1570—80 war daselbst Peter *Baldewin,* ein Niederländer,[6] der 1572 dem Stifte Beromünster einen Schild für den Wirt in Ebersecken anfertigte und auch für Zofingen

---

[1] Anzeiger 1899, Nr. 3, S. 147. Siehe oben Königsfelden.
[2] Th. v. Liebenau, im Anzeiger III, S. 857.
[3] Th. v. Liebenau, in Schweizer Blätter 1900, S. 440.
[4] Th. v. Liebenau, Argov. XIV, S. 34. [5] Daselbst.
[6] Katalog III (Glasgemälde) d. hist. Mus. Basel, S. V.

arbeitete. Er kommt noch 1602 als Peter Baldewin „der alt“ neben dem gleichnamigen jüngern vor.

Dessen Sohn ist wohl Peter *Baldewin,* der 1586 für das Kloster St. Urban mehrere Wappen anfertigte, so das Wappen von Appenzell in den Kreuzgang zu St. Urban und das Wappen von St. Urban in die Kirche von Sursee, 1588 ein Fenster nach Thörigen, 1593 wird er in der Königsfelder Hofrechnung erwähnt.

Vor 1595 kommt Josua *Baldewin* vor,

1608 Jörg *Baldewin.*[1]

Vinzenz *Kuhn* lieferte im Auftrage des Klosters St. Urban 1579 ein Fenster für Conrad, eines nach Langnau für Michel Marnet, eines für Herrn Jakob zu Dietwil und eines für Jakob Lienhard zu Brittnau, 1598—1600 Fenster für die Kirchen von Langenthal und Langnau, 11 Fenster in die Kapelle am See, eines für den Kantengiesser in Wynau, 1601 ein Fenster ins Wirtshaus zu St. Urban, 1607 ein Fenster in die Kirche von Wynau und einige Private, und arbeitete 1608 noch für St. Urban.[2]

P. Felix *Keller,* Konventual von Wettingen, machte vor Aufhebung des Klosters eigene Studien, um die verloren gewesenen Geheimnisse der Glasmalerei wieder zu entdecken, und reparierte einzelne Gemälde des Kreuzganges.[3]

IV. Büchermalerei.

Die schweizerischen Klosterbibliotheken, vorab St. Gallen, Einsiedeln, Rheinau und Engelberg, sind reich an alten Codices mit kunstvollen Initialen und gemalten Bildern

[1] W. Merz, Zur Gesch. v. Arburg 16; Anzeiger 1896, S. 67; 1898, S. 95, 96.

[2] H. Meyer, S. 34 und Mitteilung des Hrn. Dr. Th. v. Liebenau.

[3] P. Willi, Baugeschichtliches.

(Miniaturen). Im Aargau konnten nur die Klöster Wettingen und Muri sich solchen Schmuck erlauben und taten es nur in bescheidener Weise. Die Bücher befinden sich nun in der Kantonsbibliothek in Aarau.

Von *Wettingen* sind hier nur wenige Bücher zu nennen, die Cisterzienserregel war reichem Schmucke überhaupt nicht geneigt. Wohl aus dem 14. Jahrhundert stammt ein zweibändiger Kommentar des hl. Hieronymus zu den Büchern des alten Testamentes, welcher am Anfange eines jeden Buches eine Miniatur mit sehr altertümlichem Charakter hat. Herrliche Grossbuchstaben (Majuskeln) und mehrere sehr fein ausgeführte Miniaturen mit bereits recht realistisch gehaltenen Figuren schmücken ein zweibändiges *Gradual* (die Chorgesänge bei der Messe enthaltend) in grossem Chorformate aus dem 15. Jahrhundert. Auch ein anderes *Gradual* enthält noch herrliche Grossbuchstaben auf Goldgrund, aber keine Miniaturen. Vgl. Taf. XCII u. XCIII.

Dem Kloster *Muri* gehörte ein auf Pergament gedrucktes Missale von 1480 mit Bildern (Taf. CI), ein *Antiphonarium* (die Gesänge beim kanonischen Stundengebete enthaltend) aus dem 15. Jahrhundert, geziert mit feinen Initialen, in denen meist Fabelwesen vorkommen. Verschiedene derselben wurden in der „Völkerschau" veröffentlicht. Drei andere *Antiphonarien* wurden unter Abt Lorenz von Heidegg (1508—1549) angefertigt. Die Noten sind in „Hufnagelschrift" geschrieben (oder schabloniert). Zwei, das eine mit der Jahrzahl 1537, haben am Anfange eine Initiale und das Wappen des Abtes (gespalten von Gold und Schwarz), das dritte nur das Wappen.

Abt Johann Christoph von Grüth von Muri (1549—64) liess 1552 durch den Chorherrn Claudius *Rufferius* in Aosta (Augusta Praetoria) ein *Antiphonar* anfertigen. Für die Noten ist die „Hufnagelschrift" angewendet. Am Anfange

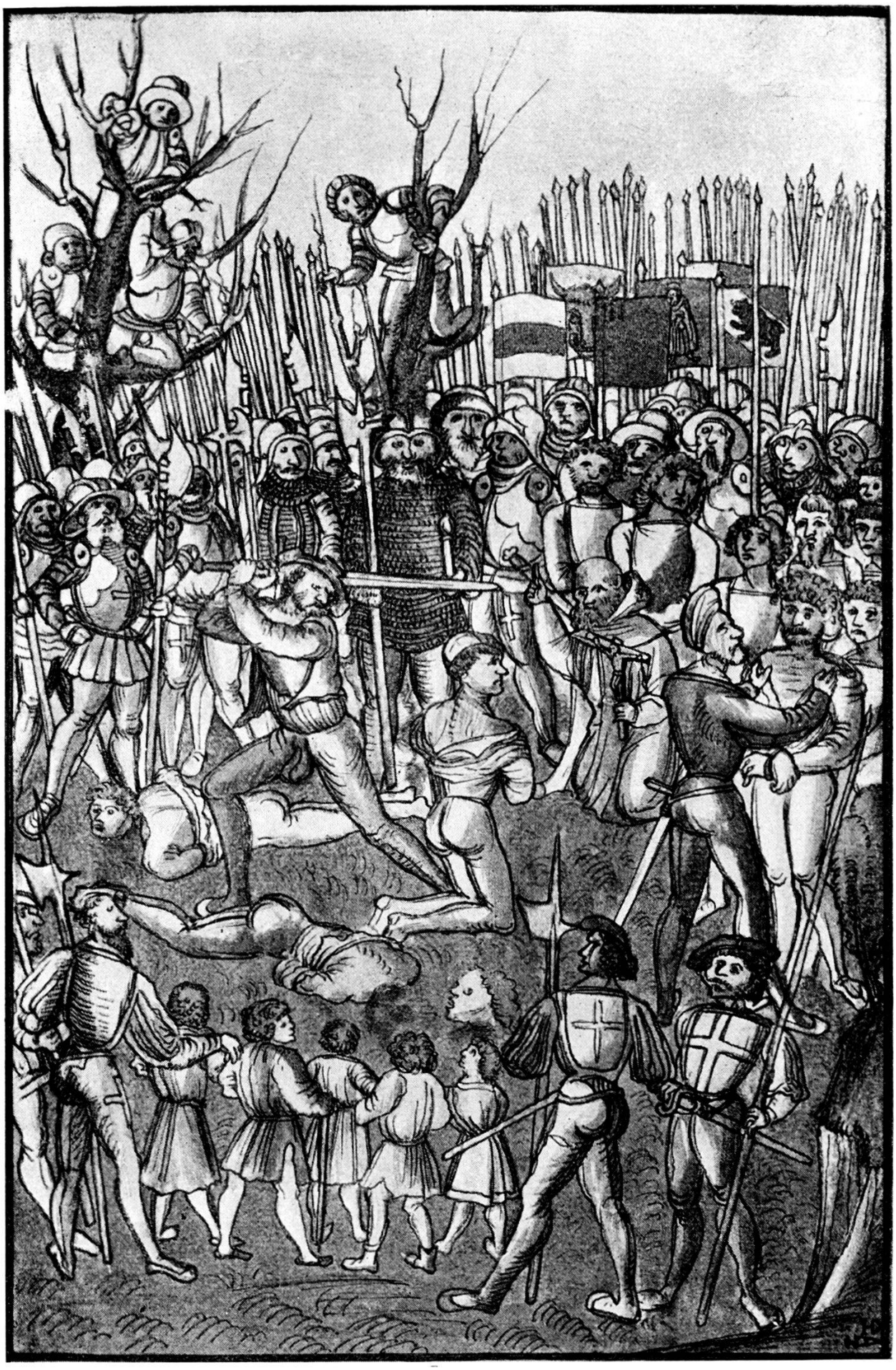
Initiale aus dem Proprium de tempore, XV. Jahrhundert, auf der Aarg. Kantonsbibliothek: Ms. bibl. Wetting. fol. max. 3 pag. 21v.

Die Schlacht bei S. Jakob an der Sihl nach Wernher Schodolers Chronik im Stadtarchiv Bremgarten fol. 72v.

Tafel XCIII.

Gefangennahme eines Boten.
Aus Wernher Schodolers Chronik im Stadtarchiv Bremgarten fol. 31r.

(Cliché der Stiftung von Schnyder von Wartensee.)



Bluttat zu Greifensee.
Aus Wernher Schodolers Chronik im Stadtarchiv Bremgarten fol. 94r.

(Cliché der Stiftung von Schnyder von Wartensee.)

Lagerszene vor Waldshut nach Wernher Schodolers Chronik auf der Aarg. Kantonsbibliothek, Ms. bibl. Zurlaub. 18 fol.

steht ein Wappen, im Buche zerstreut finden sich ziemlich viele Miniaturen, deren Arabeskenwerk ist hübsch, die Figuren mittelmässig.

1615, unter Abt Joh. Jodoc Singeisen, vollendete Pater Johann Caspar *Winterlin* von Luzern, Konventual von Muri, Profess 1596, † 1634, ein Proprium de tempore (Teil eines Antiphonars). Dessen Titel zeigt die Anbetung der drei Könige, darunter das Habsburger Wappen (den roten Löwen im goldenen Felde) mit der Jahrzahl 1027, dem Jahre der Klosterstiftung, und das Wappen von Lothringen (in Gold ein roter Schrägbalken, belegt mit drei gestümmelten silbernen Adlern), beide Wappen auf die Stifter hindeutend.

1619 brachte der gleiche Pater auch das Proprium de tempore und Proprium Sanctorum zu Ende. Dessen Titelblatt zieren die Figuren des hl. Ordensstifters Benedikt und des Kirchenpatrones St. Martinus, sowie die Wappen der Stifter (Habsburg und Lothringen). Vor dem Proprium sanctorum stehen die Bilder der Apostel Jakobus des jüngern und Andreas. Ausserdem kommen mehrere Miniaturen vor, pag. CXXIII eine Abbildung des Klosters vom Jahre 1617. Die Initialen sind verziert, von mittelmässiger Güte. Einband und Beschläg sind sehr schön.

Derselbe Konventual schrieb 1608—1614 ein *Antiphonar* für das Stift Beromünster. Als Gegengeschenk liess Münster für Muri in Augsburg eine silberne Kreuzigungsgruppe anfertigen.[1]

Weiterhin kopierte der nämliche Klostergeistliche ein *Wappenbuch* von Tschudi; diese Kopie befindet sich in der Stadtbibliothek von Bern.

---

[1] Kiem II, 107. — Estermann, Sehenswürdigkeiten von Beromünster, S. 70.

Mehrere illustrierte Gebetbücher von dessen Hand sind in Gries (Kiem II, 108).

Das Frauenkloster *Hermetschwil* besass ein *Chorpsalter* mit drei Prachtinitialen aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, das in Engelberg ausgeführt worden. Es ist nun in der Stiftsbibliothek von Muri-Gries.[1]

Die Kirche von *Bremgarten* bewahrt ein Gradual und Vesperal aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts mit feinen Miniaturen und prächtigen Beschlägen.

Eine eigene Art gemalter Bücher sind die **Bilderchroniken** mit ihren den Text illustrierenden Darstellungen.

Der Franziskaner Klemens *Specker,* Kustos in Königsfelden, fertigte in den Jahren 1479—1480 eine Abschrift der österreichischen Chronik von G. Hagen (oder Johann Saffner) an. Dieselbe findet sich in der Handschrift A 45 der Berner Stadtbibliothek. Sie enthält viele Wappen und 35 kolorierte Federzeichnungen, worunter die Ermordung des Königs Albrecht und die Schlacht bei Sempach. Die Komposition beschränkt sich auf wenige Figuren, die Zeichnung ist primitiv, der Stil roh.[2]

Werner *Schodoler* von Bremgarten,[3] geboren 1490, 1503 Lehrling auf der Stadtkanzlei in Bern, nach 1509 Stadtschreiber in Bremgarten, seit 1520 wiederholt Schultheiss daselbst, † 1541, schrieb eine Schweizerchronik in drei Bänden. Dem Inhalte nach ist sie eine Kopie der grossen dreiteiligen Bernerchronik und einiger anderer Chronisten. Ohne Zweifel hat er die genannte Bernerchronik während seines Aufenthaltes in Bern kennen ge-

[1] Dr. Robert Durrer, Die Maler- und Schreiberschule von Engelberg, im Anzeiger 1901 und Separatabdruck S. 45.

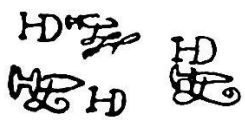
[2] J. Zemp, Die schweiz. Bilderchroniken, S. 73.

[3] J. Stammler, Der Chronist Werner Schodoler, im Archiv des histor. Vereins des Kts. Bern 1892, und Separatabdruck. — Zemp, a. a. O., S. 129.

lernt und wohl durch sie Anregung zur eigenen Abfassung einer Chronik sowie zur Illustration derselben empfangen.

Der erste Teil seiner Chronik enthält die Schweizergeschichte bis zum alten Zürcherkriege, ist aber nur noch in Abschriften ohne Illustrationen vorhanden. Der zweite Teil erzählt den genannten Krieg und die Ereignisse bis 1446, das Original befindet sich im Stadtarchive Bremgarten. Der dritte Teil beginnt mit dem Mülhauserkriege von 1468 und führt die Geschichte bis 1525. Das Original desselben ist im Besitze der Kantonsbibliothek in Aarau.

Der zweite Teil enthält eine Anzahl mehrfarbiger Initialen, „bald in hübschem Rankenwerke, bald bloss mit verschiedenfarbigem kalligraphischem Schnörkelwerke geschmückt", dazu 132 gemalte Illustrationen. Dieselben bieten für Gewand-, Waffen- und Kriegskunde manches Interessante. Die Städteansichten sind meist blosse Phantasiebilder, dagegen sind Bremgarten und Baden gut zu erkennen. Zemp (a. a. O.) unterscheidet drei Hände. Der Hauptanteil hat einen „rauhen, naturalistischen Charakter der Form und der Auffassung. . . . An Derbheit übertrifft dieser Zeichner alles bisherige. . . . Die Figuren, ein rauhes, kriegsfrohes Geschlecht, sind wuchtig und grobschlächtig gebaut, die verwitterten Gesichter von karrikierter Hässlichkeit, ganz abschreckend die Weiber." Eine Anzahl der Abbildungen tragen das Handzeichen und das Monogramm des Urhebers, nämlich einen Schweizerdolch mit Schleife und die zusammengeschriebenen Buchstaben HD. Vgl. Taf. XCIII–XCV.[1]

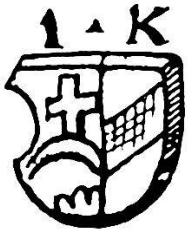


Im dritten Teile sind 193 nicht kolorierte Abbildungen.

[1] Nach Schodoler lief ein Lüthard von Merenschwand unter die von Stüssi verteidigte Sihlbrücke und tötete ihn von unten, wie auf Taf. XCIII dargestellt ist.

In der Abbildung „das der Hertzog von Burgund gan Murten zog“ ist auf einem Marksteine die Jahrzahl 1514 angebracht, was wohl auf die Zeit der Anfertigung dieser Zeichnung hinweist. Zemp findet in den Zeichnungen dieses Bandes „den Charakter handfertig sicherer, wohlgeübter Mache“. „Die Bewegungen der menschlichen Gestalt beherrscht der Zeichner ungewöhnlich sicher, auch die Gesichter nehmen Ausdruck an. — — Anspruchslos einfach, aber der beabsichtigten Wirkung vollbewusst, zeichnet der Künstler die Landschaft.“ Vgl. Taf. XCVI.

Mehrere illustrierte Schweizerchroniken verdanken ihre Entstehung dem Abte Christoph *Silbereisen* in Wettingen[1] (1563—94), unter welchem auch der Kreuzgang mit so schönen Glasgemälden geziert worden ist. Die erste dieser Chroniken (sämtliche jetzt in der Kantonsbibliothek in Aarau) wurde 1570 geschrieben und enthält 9 Geschichtsbilder, die skizzenhaft und leicht gezeichnet und mit schmutzig gebrochenen Tönen bemalt sind. In den beigefügten Initialen I K sieht man den Namen des Bruders Jakob *Koch* von Muri, der im Jahre 1613 bei der Wettinger Klostermühle in der Limmat ertrunken ist.

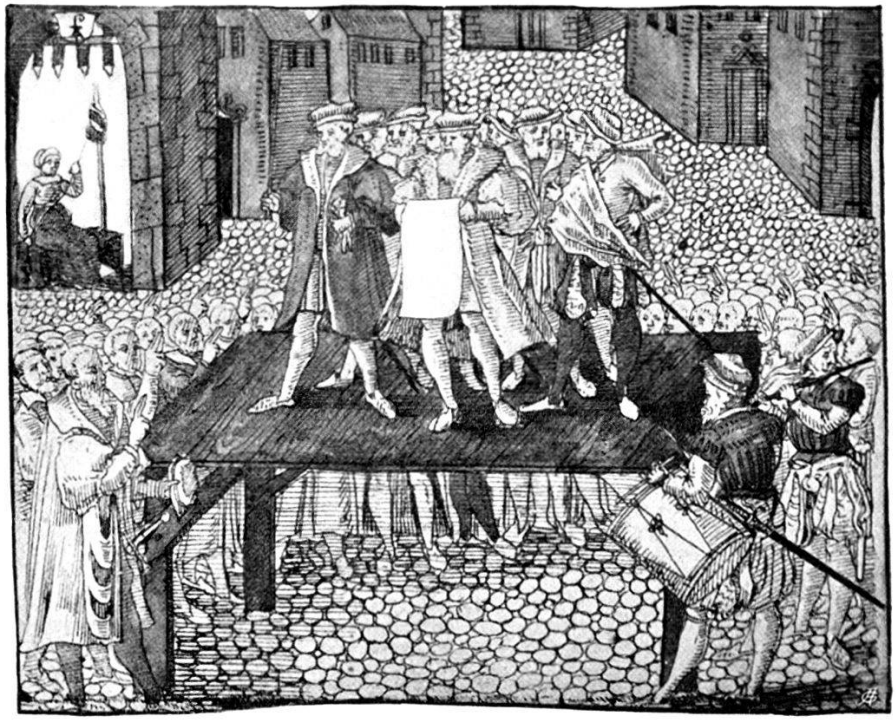


Eine zweite Chronik in zwei Bänden ist eine Kopie derjenigen von Werner Schodoler und 1572 entstanden. In derselben sind auch die Bilder, bis auf 14 neue, nach Schodoler angefertigt. „Die derbe Urwüchsigkeit der Vorlage ist aber zierlicher Eleganz gewichen.“ Die Zeichnungen sind leicht und sicher hingeworfen, die landschaftlichen Hintergründe hübsch durchgeführt, die Farben hell und zart, aber kalt gestimmt. Auch hier ist der Maler wieder durch die Initialen I. K. bezeichnet. Vgl. Taf. XCVII.

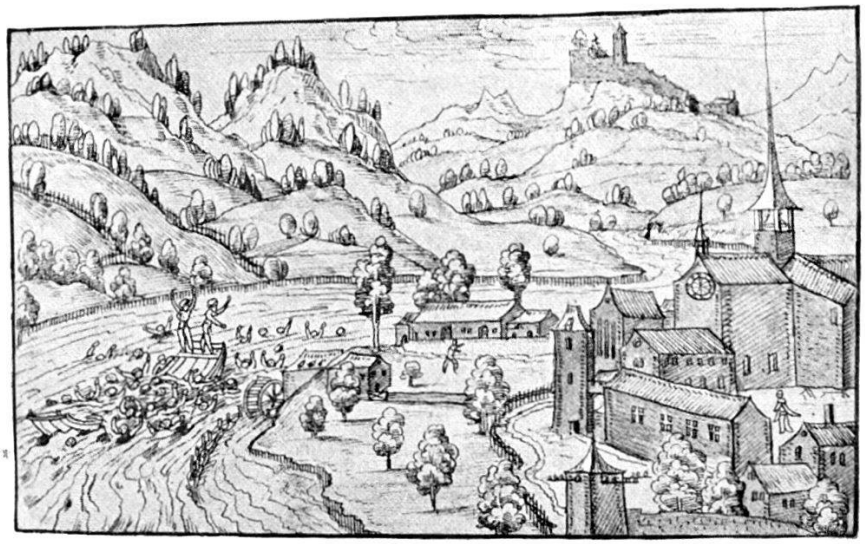
[1] J. Zemp, a. a. O., S. 158 ff.

Gastmahl Karls des Kühnen. Aus Christoph Silberisen, Kopie der Chronik Wernher Schodolers, Ms. bibl. Wetting. 16 fol. II 36v der Aarg. Kantonsbibliothek.

(Cliché der Stiftung von Schnyder von Wartensee.)



Basler Bundesschwur 1501. Aus Christoph Silberisens Chronik von 1576.
Ms. bibl. Wetting. 16 fol. I der Aarg. Kantonsbibliothek.



Untergang eines Zürcher Schiffes vor Wettingen am 5. XI. 1501.
Aus Christoph Silberisens Chronik von 1576, Ms. bibl. Wetting. 16 fol. I
der Aarg. Kantonsbibliothek.

Die gleiche Schodoler-Chronik wurde noch in zwei weitern Exemplaren mit Illustrationen des gleichen Malers ausgeführt oder doch angefangen. Dieselben haben die Jahrzahl 1608 und befinden sich in der Stadtbibliothek in Luzern.

Ein drittes Chronikwerk von Silbereisen ist dessen grosse Schweizerchronik, die 1576 vollendet worden ist. Dieselbe enthält sehr viele Bilder. Die Zeichnungen sind mit sicherer Hand und zierlich gemacht, viele davon aber nur Nachbildungen der gedruckten Chroniken von Stumpf und Sebastian Münster. Im ersten Viertel des Werkes sind die Bilder koloriert. Als Urheber dieser Illustrationen nennt sich Jakob *Hofmann* von Baden. Er übertrifft Koch an Originalität und Tüchtigkeit (s. Zemp). Vgl. Taf. XCVIII.

Hier sei auch der schönen **Büchereinbände** gedacht, welche im 17. und 18. Jahrhundert im Kloster Muri angefertigt wurden. An der schweizerischen Landesausstellung in Zürich von 1883 hat die Kantonsbibliothek in Aarau 15 weisse gepresste Ledereinbände und einen reichgepressten braunen Ledereinband mit den Wappen von Muri und des Abtes Jodoc Silbereisen (1596—1644) ausgestellt, dazu 6 Messingstempel mit den Bildern Marias und der Heiligen Martinus, Benedikt und Plazidus, samt den Wappen des Klosters, des Abtes Plazid Zurlauben (1684—1723) und des Abtes Gerold Heim (1723—1751), Messingrädchen zum Eindrücken von Ornamenten auf die Lederbände, eines mit den Wappen von Uri, Schwyz und Unterwalden.[1]

P. Martin Kiem (Geschichte von Muri, II, 110) nennt als besonders tüchtigen Bucheinbinder des Klosters Muri den Bruder Balthasar *Schröter* aus Rudolstatt in Thüringen, Profess 1615, † 1647.

---

[1] Katalog der Gruppe 38, S. 189, Nr. 28—56. Vgl. Katalog der Genfer Ausstellung, Gruppe 25, Nr. 816 und 823.

V. Kupferstecherei.

Der als Büchermaler erwähnte Pater Johann Caspar *Winterlin* von Muri betrieb auch Kupferstecherei. Von ihm stammt ein vorzüglicher Stich des Klosters vom Jahre 1615 und mehrere andere, auch eine Eisenätzung vom Jahre 1619 mit dem Prospekte des Klosters Rheinau.[1]

Abt Ulrich II. Meyer von *Wettingen* gab 1694 einen „geometrischen Grundriss aller Marchen der Gerichtsherrlichkeit des Gotteshauses Wettingen" in grösserem und kleinerem Formate in Kupfer gestochen heraus. Die Kupferplatte ist jetzt in der antiquarischen Sammlung in Aarau.

Mellingen liess im 18. Jahrhundert zwei Kupferplatten für Meisterbriefe stechen, die eine durch Matth. *Pfenninger*, die andere durch *Clausener* in Zug. Sie enthalten Ansichten der Stadt und sind nun im Landesmuseum deponiert.[2]

Ebenso wurden für Gesellenbriefe, welche *Bremgarten* ausstellte, Platten mit dem Stadtbilde gestochen. Ein solcher Gesellenbrief aus dem 18. Jahrhundert befindet sich im historischen Museum zu Bern. Die Platte für die Gesellenbriefe von Rheinfelden wird in der dortigen antiquarischen Sammlung verwahrt (Christian von Mechel sc. 1769).

Ein vortrefflicher Künstler war Samuel *Amsler*.[3] Geboren zu Schinznach am 17. Dezember 1791, kam er 1810

[1] Kiem II, 108. — Zemp, Bilderchroniken, S. 254. — Markwart, a. a. O., S. 65. — Rahn, Studien über die ältere Baugeschichte Rheinaus, im Anzeiger N. F. Bd. III, Nr. 4, S. 252, mit dem Prospekte von Rheinau.

[2] W. Merz, Inventar. — Anzeiger 1899, Nr. 4, S. 201.

[3] Allg. deutsche Biographie I, S. 416. — J. M. Ziegler, im Neujahrsblatt der Künstlergesellschaft in Zürich, 1850. — Brugger Neujahrsblätter, 1890, S. 1 ff.

zu dem Kupferstecher Oberkogler in Zürich in die Lehre, aber bald zu Heinrich Lips dem ältern ebendaselbst, ging dann 1813 an die Kunstakademie in München, arbeitete in derselben im Jahre 1815 auf 1816 in der Klasse der Kupferstecher unter Professer Hess, zog im Frühjahre 1816 nach Rom, machte da die Bekanntschaft des Bildhauers Thorwaldsen und des Malers Cornelius, stach mehrere Werke derselben und in Perugia eine Madonna von Raffael, kehrte 1818 in die Heimat zurück, ging aber schon 1821 wieder nach Rom und Perugia und kam 1825 zurück. 1829 wurde er als Professor der Kupferstecherkunst und Mitglied der Akademie der bildenden Künste nach München berufen, wo er am 18. Mai 1849 starb. Das Verzeichnis seiner Stiche umfasst 139 Nummern. Seine Hauptwerke sind die Stiche von Thorwaldsens grossartigem Alexander-Zuge, von Overbecks „Triumph der Religion in den Künsten" und von Raffaels Grablegung. Dazu kommen Stiche nach Raffael, Cornelius, Schnorr von Carolsfeld, Schwanthaler u. a.

Friedrich *Buser* von Aarau,[1] Zeichner und Kupferstecher, studierte 1820 an der Akademie zu München, widmete sich dann unter Reindel in Nürnberg der Kupferstecherkunst.

Wilhelm *Suter,*[2] Kupferstecher und Lithograph, geboren 1806 in Zofingen, wurde Schüler von Heinrich Lips, arbeitete dann in München bei Cornelius, später längere Zeit in Dresden bei Vogel von Vogelstein u. a. In Prag stach er nach Führich, später in Zofingen 30 Blätter zum Neuen Testamente und starb 1882 in Zürich.

---

[1] Naglers Künstlerlexikon.
[2] B. v. Tscharner, Die bildenden Künste, 1883, S. 60.

Johann *Burger*[1] von Burg, Bezirk Kulm, geboren am 31. Mai 1829, erhielt 1848 und 1849 den ersten Unterricht im Stechen und Radieren bei Kupferstecher Suter in Zofingen, bildete sich 1850 in München an der Akademie der bildenden Künste und in der Kupferstecherschule von Professor Thaeter weiter aus, arbeitete bei Kupferstecher Heinrich Merz, einem St. Galler, führte dann unter der Leitung Thaeters verschiedene Stiche aus, war 1856—59 in Dresden, Florenz und Rom und kehrte 1859 nach München zurück. Bis 1900 wurden von ihm 154 Stiche verzeichnet, darunter Porträts, Akte nach der Natur, Studien nach Zeichnungen Schnorrs von Carolsfeld, Arbeiten für Ernst Försters kunstgeschichtliche Werke, viele kleine Heiligenbilder für verschiedene Buchhandlungen, aber auch grosse Darstellungen nach alten und neuen Meistern, wie der Raub der Europa nach B. Genelli (erster sog. Farbenstich!), Faust und Gretchen nach E. Stückelberg, Bauer und Makler nach B. Vautier, Ruhe auf der Flucht nach Ägypten nach A. van Dyck, Raffaels Madonna della Sedia, welchen Stich Lübke sämtlichen frühern Reproduktionen vorzog, die Vestalin nach A. Kauffmann, Tizians Idealgestalt der Flora, die Aurora nach Guido Reni, St. Barbara nach Palma Vecchio, St. Cäcilia nach Raffael, Feuersteins Kinderfreund, La Velata nach Raffael u. s. w. (siehe Textillustration S. 180).

VI. Textilarbeiten.

Auch die Textilarbeiten können Kunstwert erlangen. Wie der Tafelmaler seine Bilder durch Auftragen von

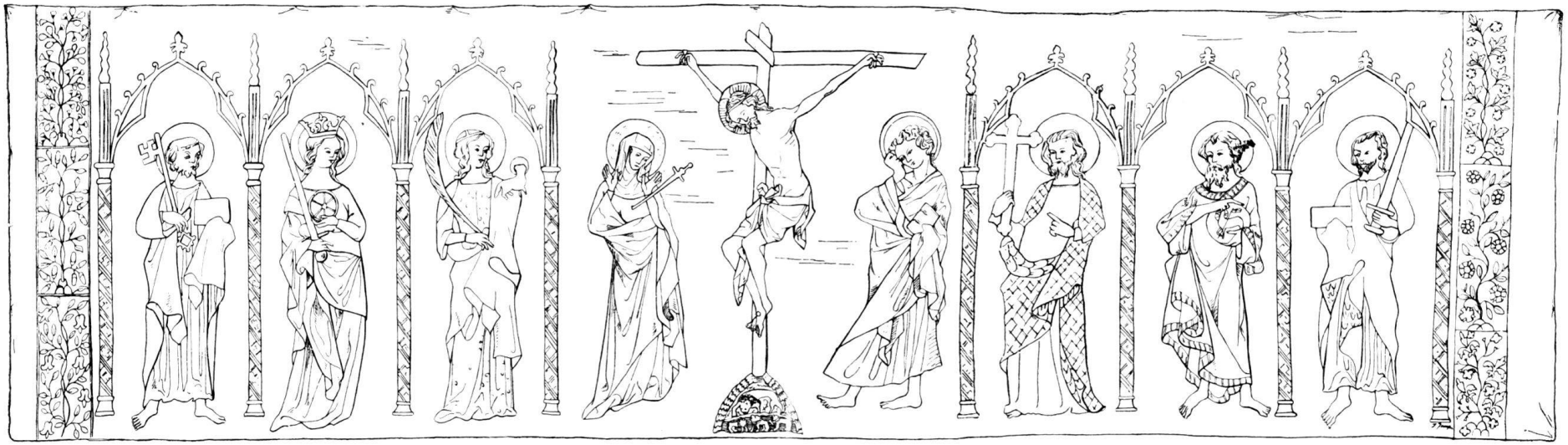
[1] W. Merz, Johann Burger, Sonderabdruck aus der als Manuskript gedruckten Familienchronik, Reinach 1895, und im Taschenbuch der hist. Ges. 1896.

Altar-Antependium, Geschenk der Königin Agnes von Ungarn († 1364) an das Kloster Königsfelden.

Nr. 19 des historischen Museums in Bern.

Gezeichnet von Jos. Zemp.

Aus: J. Stammler, Der Domschatz von Lausanne.



Petrus. Katharina. Agnes. Maria. Christus. Johannes Evangelist. Andreas. Johannes der Täufer. Paulus.

Farbe auf Leinwand hervorbringt, so kann der Textilarbeiter gleich- oder verschiedenfarbige Fäden künstlich verschlingen oder in ein schon fertiges Gewebe farbige Fäden so einführen, dass schöne Zeichnungen und farbige Bilder entstehen. Dies geschieht durch Weben, Sticken, Wirken und Spitzenarbeiten.

Beim *Weben* können gleichfarbige Fäden so gekreuzt werden, dass Blumen, Figuren und verschiedene Musterungen entstehen. So erhält man den Damast, dessen Namen von der Stadt Damaskus herkommt. Man kann dann beim Weben Fäden von farbiger Seide, von Silber oder Gold so einführen, dass Figuren entstehen; dies gibt die Brokate. Wieder können beim Weben kleine Schlingen eingewebt und dann aufgebürstet, auch aufgeschnitten werden. So entsteht der Sammet, der auch Plüsch heisst, wenn die aufstehenden Fäden länger sind. Man hat auf dem Gebiete der Seidenindustrie die prächtigsten und kostbarsten Stoffe zustande gebracht. Aus dem Orient kam die Seidenindustrie unter Kaiser Justinian im 6. Jahrhundert in das byzantinische Reich, wurde von da im 12. nach Sizilien, zunächst nach Palermo, verpflanzt, gelangte dann in verschiedene Städte Italiens, weiter nach Frankreich, mit der Zeit auch in die Schweiz.

Für das 15. und teilweise das 16. Jahrhundert war das sogenannte Granatapfelmuster besonders charakteristisch. Die Renaissance brachte auch da andere Musterungen von natürlichen Blumen u. s. w.

Seit den ältesten Zeiten wird die *Stickerei* zur Auszier fertiger Gewebe geübt, indem entweder in letztere verschiedenartige Fäden eingeführt, oder auf dieselben Stücke aus andern Geweben, passend zugeschnitten, aufgenäht werden. Letztere Arbeit heisst Applikation. Für die Faden-

stickerei hat man eine ganze Reihe von Sticharten erfunden; von besonderem Werte ist der Platt- oder Bilderstich. Vom 13. Jahrhundert an begegnen wir eigenen Zünften von Seidenstickern. Die Zeichnungen wurden oft von hervorragenden Künstlern (Malern) geliefert. Besonders berühmt waren die flandrischen Sticker des 15. Jahrhunderts. Ausser Seide wurden auch Gold und Silber zu Stickereien verwendet.

Verschieden von der Stickerei und der eigentlichen Weberei ist die Teppichweberei oder *Wirkerei*. Sie hiess früher auch das „heidnische Werk", womit ihre morgenländische Herkunft angedeutet ist, wie durch das französische oeuvre sarazinoise. Von der Stadt Arras hiess sie auch oeuvre d'Arras, wovon im Italienischen die Benennung Arazzi herkommt. Erst seit dem Ende des 17. Jahrhunderts nennt man sie auch Gobelinweberei. Dieser Name kommt her von einer Familie Gobelin in Paris, von welcher der französische König im Jahre 1662 ein Färbereigebäude kaufte, um in demselben eine königliche Möbelfabrik einzurichten. Im Munde der Leute blieb für die Fabrik der alte Name, er ging darum auf die daselbst angefertigten Möbel, namentlich die Teppiche und Möbelüberzüge über und selbst auf alle früher und anderwärts in gleicher Technik hergestellten Gewebe.

Bei dieser Technik werden starke Leinenfäden, welche die Kette (den Zettel) bilden, mit feinen wollenen, seidenen, stellenweise selbst goldenen Einschlagfäden so umflochten, dass sie nicht mehr sichtbar sind. Die Einschlagfäden werden aber nicht, wie beim Weben, von einem Ende (Kante) zum andern geführt, sondern nur so weit als die bezügliche Farbenfläche es erfordert. Zum Eintragen bedient man sich dünner, zugespitzter Spülchen (Flieten, broches), zum Festschlagen eines starken Kammes.

Das Wirken geschieht entweder auf einem dem gewöhnlichen fast gleichen Webstuhle, wobei die Kette horizontal gespannt ist und deren Fäden mittelst zweier Tritte auf- und abwärts gezogen werden, damit die Flieten durchgeschoben werden können; oder an einem Stuhle, bei welchem die Kette senkrecht gespannt ist und das Öffnen derselben, ohne Tritte, mittelst einer Art von Schlingen, Litzen genannt, bewirkt wird, welche über dem Arbeiter angebracht sind und unmittelbar mit der Hand gefasst werden. Die erstgenannte Art der Wirkerei heisst Tiefkette (basse-lisse), die zweite Hochkette (haute-lisse).

Diese Arbeit nimmt viel Zeit in Anspruch. Im Mittelalter wurde sie namentlich in Paris, Arras, Tournay, Brüssel, dann in Felletin, Valencienne, Oudenarde, Beauvais, Aubusson, betrieben; jetzt hat der französische Staat noch derartige Fabriken in Paris und Beauvais. Die Arbeiter machen Anspruch, Künstler zu sein.

Die *Spitzen* oder Kanten können wir übergehen, weil der Aargau diesen erst später aufgekommenen Zweig nicht sonderlich gepflegt hat.

Die Schweiz hatte in früherer Zeit keine Anstalten zur Herstellung von **Kunstgeweben.** Einzelne Sakristeien wurden aber durch Einfuhr mit Paramenten dieser Art ausgestattet. In dieser glücklichen Lage befand sich das Kloster *Königsfelden* durch Geschenke seiner Stifterfamilie. Es erhielt von Elisabeth, der Witwe König Albrechts, eine Kasel (Messgewand) mit zwei Dalmatiken (Levitenkleidern), angefertigt von gelbem Sammet mit schwarzen Adlern aus dem Waffenkleide Albrechts, auch einen Chormantel von Goldbrokat und einen andern von Seide; von Agnes, Königinwitwe von Ungarn, Tochter Albrechts, ein Messgewand und zwei Levitenröcke aus rotem Sammet, ver-

ziert mit Perlen, das gleiche aus vielfarbigem Sammet von einem Gewande Agnesens; dazu noch andere Paramente von Sammet und Goldbrokat; ähnlich von Herzog Leopold und seiner Gemahlin Katharina von Savoyen, von Herzog Heinrich und seiner Gemahlin Elisabeth von Virneburg, von Guta, der Tochter Albrechts und Gemahlin des Grafen Ludwig von Oettingen, von Herzogin Elisabeth von Lothringen, ebenfalls Tochter Albrechts, von Herzog Albrecht, Sohn Albrechts, und seiner Gemahlin.[1]

In den Sakristeien von *Baden* und *Bremgarten* finden sich noch mehrere alte Paramente mit schönen *Geweben,* die aber den drei letzten Jahrhunderten entstammen. Noch der gotischen Zeit gehören an: in *Baden* ein Chormantel und zwei Dalmatiken von grünem Damast mit Granatapfelmuster, sodann ein Chormantel und zwei Dalmatiken von grünem Sammet mit Granatapfelmuster.

Auch an **Stickereien** war der Kirchenschatz von Königsfelden reich. Das alte Inventar (von 1357) nennt ein „Altartuch" (Antependium) mit „Menschenbildern" (Heiligenfiguren) oder „Meerwundern", Cornualien (Seitenbehänge des Altares) mit dem Bilde Mariens, des Engels und der hl. Elisabeth oder Jesu und des hl. Johannes; einen Chormantel vorn hinunter mit „Menschenbildern" bestickt, ein Altartuch von Herzog Albrecht „mit den siben Ziten unsers Herrn", gestickt mit Seide und Gold, samt einer Leiste mit Brustbildern von gleicher Arbeit.

Bei Reparatur des *Antependiums* (Voraltartuches) Nr. 19 im historischen Museum zu Bern, fand sich als Unterlage einer gestickten Figur der Ausschnitt aus einem Briefe

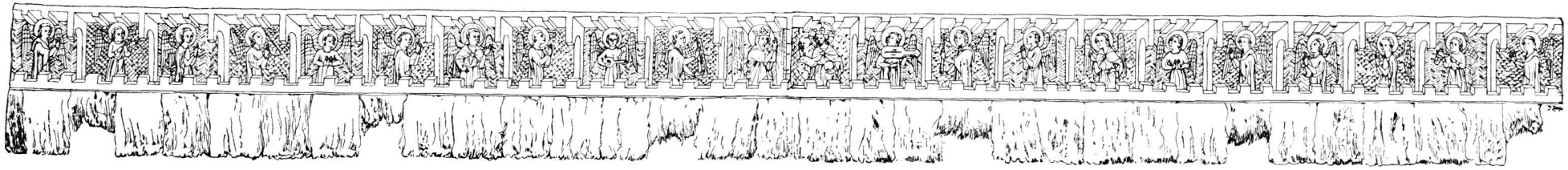
[1] S. das Inventar vom 28. Juli 1357 bei H. v. Liebenau, Urkundliche Nachweise, Argovia V, 133 ff.

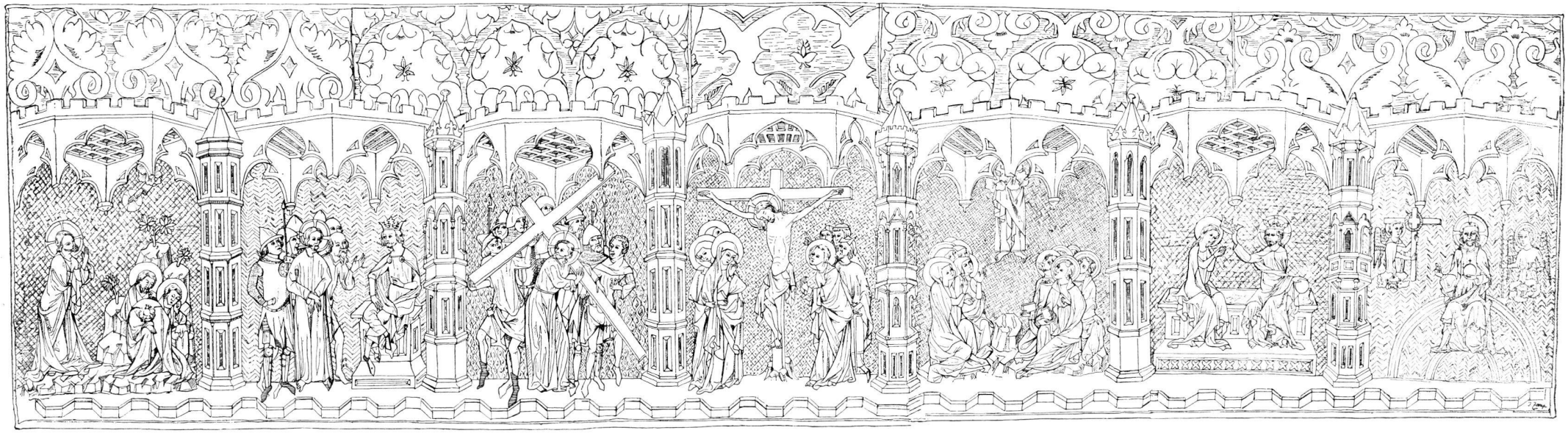
Altar-Antependium samt Bordüre, Geschenk des Herzogs Albrecht II. von Österreich (1298—1358) an das Kloster Königsfelden.

Nr. 27 und 51 des historischen Museums in Bern.

Gezeichnet von Jos. Zemp.

Aus: J. Stammler, Der Domschatz von Lausanne.





Christus am Ölberg. Christus vor Herodes. Kreuztragung. Kreuzigung. Christi Himmelfahrt. Krönung Mariens. Christus als Weltrichter.

von Pergament, den Ludwig der Bayer im Jahre 1335 an Königin Agnes von Ungarn geschrieben hatte. Da letztere damals in Königsfelden lebte, ergab sich mit Sicherheit, dass dies Tuch aus Königsfelden stammt, von wo es zur Zeit der Reformation mit dem ganzen Kirchenschatze nach Bern verbracht worden ist. Es zeigt auf rotem Sammet folgende in Plattstich gestickte Figuren: in der Mitte Christus am Kreuze zwischen Maria und Johannes, zu beiden Seiten dieses Mittelstückes die Heiligen Andreas und Agnes, die Patrone der Königin Agnes und ihres verstorbenen Gemahls, des Königs Andreas von Ungarn († 1301), weiterhin St. Katharina und St. Johannes den Täufer, beides Lieblingsheilige Agnesens, an deren Fest sie Armen besondere Almosen zukommen liess, zugleich Patrone nächster Verwandter, an beiden Enden die Apostelfürsten Petrus und Paulus.[1] S. Taf. XCIX.

Die Ähnlichkeit der Arbeit führte dazu, auch das *Antependium* Nr. 27 des gleichen Museums auf Königsfelden zurückzuführen und an der Hand des alten Inventares als das erwähnte Altartuch „mit den siben Ziten unsers Herrn" (mit den sieben Szenen aus dem Leben Jesu), welches Herzog Albrecht II. nach Königsfelden geschenkt, zu erkennen, eine vorzügliche Arbeit.[2] S. Taf. C.

Königin Agnes war selber eine treffliche Stickerin, wie der Chronist Hagen (Johann Saffner) um 1394 von ihr rühmt.

So haben auch die aargauischen Klosterfrauen allezeit die Stickkunst geübt. 1710 wurde aus dem Kloster St. Klara in *Bremgarten* die Schwester Genovefa nach Gnadenthal

---

[1] J. Stammler, Königsfelder Kirchenparamente im histor. Museum zu Bern.

[2] S. a. a. O.

geschickt, um künstlich sticken zu lernen,[1] und ein noch am Hochaltare zu *Wettingen* zu sehendes Antependium enthält eine, allerdings nur mittelmässige Stickerei, welche von den Cisterzienserinnen von Gnadenthal dem Abte Alberich II. Denzler auf seine Sekundiz (1834) nach einer Zeichnung von P. Ludwig Oswald ausgeführt wurde.[2]

Im Kirchenschatze zu *Baden* bewahrt man: ein *Pluvial* aus grüner Seide mit interessanter Musterung, dessen Schild auf weissem Seidengrunde die Darstellung von Mariä Krönung zeigt. Am untern Rande der Rückseite sind zwei Wappen angebracht, deren eines auf Rot ein goldenes Einhorn auf grünem Dreiberg enthält, das andere auf Gold zwei gekreuzte schwarze Bärentatzen mit goldener Schnittfläche (Taf. CII); ferner eine *Kasel* (Messgewand) von neuerem rotem Sammet mit aufgenähter alter Seidenstickerei, darstellend Christus am Kreuze zwischen Maria und Johannes, dabei die Wappen des Landammanns Konrad von Beroldingen und der Elisabeth Bodmer von Baden, die in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts lebten (Ehebrief vom 10. VII. 1610 im Geschichtsfreund XXI, 17); weiterhin eine weisse *Kasel* mit neuern farbigen Blumen und einem Stabe, der in Plattstich auf Goldgrund die lateinischen Kirchenväter umgeben von gotischen Architekturen enthält. Nach einem dazu gehörenden, aber nun auf einer andern Kasel aufgenähten Schilde wurde die Kasel, zu welcher dieser Stab gehörte, 1460 durch Konrad am Stad und Elisabeth Schwend geschenkt, aber 1642 restauriert. In der gleichen Sakristei ist eine *Kasel* mit erneuertem rotem Sammet und aufgenähter alter Stickerei, welche die hl. Katharina darstellt,[3] sodann ein weissfeidenes

[1] P. Weissenbach, Schlussbericht, 1856, S. 53.
[2] P. Willi, Baugeschichtliches, S. 77. [3] S. Taf. XCI.

Velum mit gestickten Medaillons, welche Christus am Ölberge, seine Geisselung, Kreuztragung und Kreuzigung enthalten und aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts stammen.[1]

Das Landesmuseum in Zürich erlangte aus dem Schlosse *Wildegg* einen grossen aus dem Ende des 16. Jahrhunderts herkommenden gestickten *Teppich* mit der Darstellung der Verkündigung und den Symbolen der vier Evangelisten, und aus *Baden* eine *Linnenstickerei* (Tischläufer) vom Jahre 1544 mit dem Wappen der dortigen Familie Dorer. Eine *Linnenstickerei* mit braunem Faden, wohl ein Tischtuch, mit den Wappen des Klosters *Muri* und des Abtes Hieronymus Frei, den Bildern Mariä Verkündigung, Christi Geburt, Epiphanie und Beschneidung und der Jahrzahl 1569 wurde in „Kunst im Hause", Basel 1881, besprochen.[2] Im aargauischen Antiquarium findet sich eine Linnenstickerei mit dem Lamme Gottes, den Sinnbildern der vier Evangelisten, und der Jahrzahl 1599, ehemals eine Abendmahltischdecke in Mönthal.

Auch das **„heidnische Werk"** oder die Teppichwirkerei fand im Aargau Pflege. Nach *Königsfelden* schenkte Herzog Heinrich von Österreich († 1327) mit seiner Gemahlin „drei tapit des heidnischen Werks mit Rosen."[3]

Bürgi Küeffer von *Brugg,* die Frau des Hans Bullinger von *Bremgarten,* welche 1522 im 82sten Altersjahre starb, hatte von ihrer Mutter das heidnische Werk gelernt. Von ihr lernte es ihre Tochter Anna Bullinger, die Frau des Schultheissen Hans Hediger. Diese hinwieder führte ihre Nichte Anna Bullinger, die Schwester des Chronisten und Reformators († 1575), in diese Kunst ein, und durch sie

[1] W. Merz, Inventar von Baden. [2] Kiem I, 337. — Markwart, S. 63.
[3] Inventar von Königsfelden von 1357. — Argov. V, 133.

wurde Anna (geb. 1539), die Tochter ihres genannten Bruders und Gattin von Ulrich Zwinglis Sohn gleichen Namens, darin unterrichtet.[1]

Im historischen Museum zu Basel (Chorhaupt) ist ein *Antependium* aus dem 15. Jahrhundert ausgestellt, auf welchem in Figurenweberei das Pfingstfest dargestellt ist und das aus einem aargauischen Kloster stammt.[2]

Hr. Meyer-Amrhyn († in Luzern besass ein gewirktes *Antependium* (Voraltartuch) aus dem Kloster *Hermetschwil* mit der Darstellung Christi, zwei anbetenden Engeln, den Figuren der Veronika und der Magdalena, sowie den Wappen „Hettlingen" und „Hofstetten", wahrscheinlich von den Eltern der Veronika von Hettlingen, Meisterin von Hermetschwil, die vor 1500 vorkommt.

Das Tuch war an der Genfer Ausstellung.[3]

Es muss dahingestellt sein, ob das „gewirkte Tuch" mit den Bildern der hl. Felix, Regula und Exuperantius, welches Heinrich Bodmer von *Baden* im 17. Jahrhundert der dortigen Kirche, zum Aufhängen am Lettner an gewissen Tagen, schenkte, eine Wirkerei in unserem Sinne war.[4]

* * *

Wir schliessen mit der Bitte um freundliche Nachsicht, wenn wir nicht alle Wünsche befriedigen konnten, und mit dem Wunsche, die Kunst möge im Aargau auch in Zukunft, und noch in vermehrter Weise, Verständnis und Pflege finden.

---

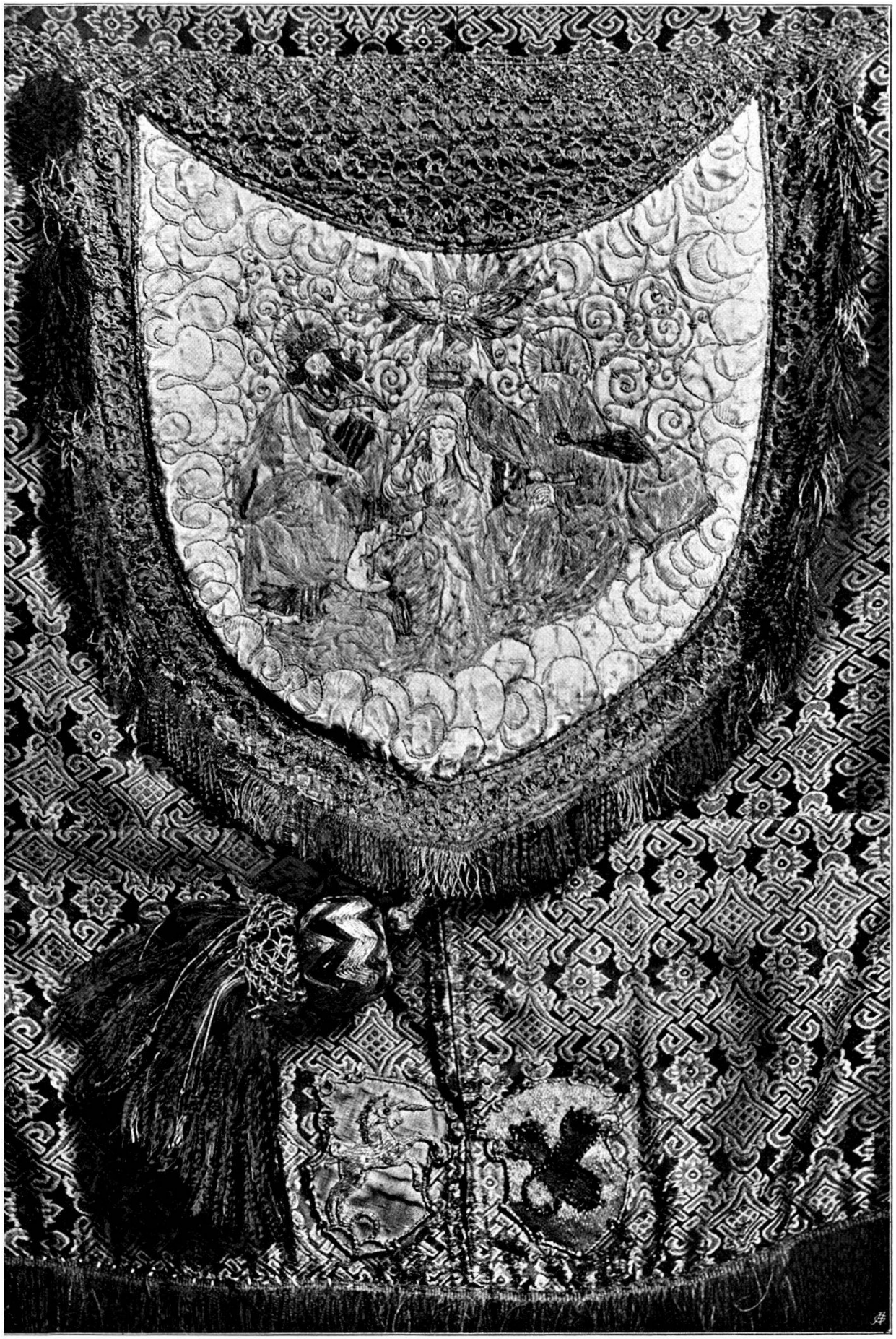
[1] P. Weissenbach, Schlussbericht, 1853, S. 45. — Vgl. Argov. III, 25 und VI, 15, wo aber die Personen der verschiedenen Anna Bullinger nicht richtig unterschieden erscheinen.

[2] Katalog des histor. Museums.

[3] Katalog von Gruppe 25, Nr. 3670. [4] Fricker, Baden, S. 246.

Miniatur aus Missale Basileense, Basileae, Bernhardus Richel, 1480.
Aarg. Kantonsbibliothek Rar. 18 fol.

(Aus der Klosterbibliothek von Muri, Druck auf Pergament.)



Marienkrönung, Stickerei auf einem Pluviale der kath. Pfarrkirche zu Baden.